

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2.60 Pf. (davon 95 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus zahlbar. Preisbeleg 4,32 Pf. einschließlich 80 Pf. Postgebühren und 72 Pf. Postgebühren. Auslandsendungen 8.— Pf. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Frachtfußverkehr 5.— Pf.

Das „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Feiertags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, Illustrations-Sonntagsbeilage „Zeit und Zeit“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernspr.: Dönhof (A 7) 293-297, Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Dt. P. u. D. B.-G., Depostenk., Jerusalemstr. 63-66.

Dienstag
10. November 1931

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einzige, konsequente 40 Pf. Preisliste 3.— Pf. „Kleine Anzeigen“ des Verlagshaus Vorwärts, jedes weitere Wort 12 Pf. Abends 12. Kont. Stellengruppe das erste Wort 10 Pf., jedes weitere Wort 10 Pf. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pf. Familienanzeigen Seite 40 Pf. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentags von 6 1/2 bis 17 Uhr. Der Verlag behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Weitere Lohnsenkung unmöglich

Ein richtungweisender Spruch in der Berliner Metallindustrie.

Vor dem Schlichtungsausschuß wurden gestern die Verhandlungen über den Neuabschluß des Lohn-tarifvertrages der Berliner Metallarbeiter fortgesetzt. Ihr Ergebnis war die Verkündung eines Schiedsspruches, wonach das Lohnabkommen unverändert verlängert wird und mit 14-tägiger Frist erstmalig zum 13. Dezember kündbar ist. Die Erklärungsfrist zu diesem Schieds-spruch läuft bis zum 14. November.

Der Vorsitzende der Schlichtungskammer, Gewerberat Körner, gab dazu die folgende Begründung: Die Gesehungskosten in der Berliner Metallindustrie müssen wesentlich gesenkt werden, wenn insbesondere die auf die Ausführung angewiesenen Betriebe wettbewerbsfähig bleiben sollen. Es widerspricht aber der sozialen Gerechtigkeit, diese Senkung immer wieder nur von der Lohnseite her vorzunehmen. Außerdem kann die Lebensmöglichkeit der Arbeiter bei der Bemessung des Lohnes nicht unberücksichtigt bleiben. Jede gesellschaftliche Arbeit verliert ihren Sinn, wenn die Erträge nicht wenigstens die zum Lebensunterhalt unbedingt notwendigen Ausgaben decken.

Solange die Lebenshaltung nicht durch eine Herabsetzung der Lebensmittelpreise wesentlich verbilligt wird, oder wenn das aus agrarpolitischen Erwägungen nicht erreichbar ist, solange nicht die Mieten gesenkt und die Tarife für die städtischen Unternehmungen, Gas, Wasser, Elektrizität, Verkehr herab-gesetzt und die Abzüge für Steuern und Sozialversicherung verringert werden, ist eine weitere Kürzung der Bezüge der Arbeitnehmer nicht möglich.

Vor allem muß die Fahrt von der Wohnung zur Arbeitsstätte und zurück verbilligt werden. Es ist auf die Dauer nicht aufrechtzuerhalten, daß der Facharbeiter sechs, der ungelehrte Arbeiter acht bis zwölf und die Arbeiterin und der jugendliche Arbeiter 15 Proz. und mehr ihres Nettolohnes hierfür aufwenden müssen.

Grundsätzlicher Spruch.

Die unterste Grenze des Lohnabbaus.

Dieser Spruch und noch vielmehr die Begründung, die ihm beigegeben ist, ist von größter grundsätzlicher Bedeutung. Die Begründung spricht offen aus, was ein jeder Arbeiter, jeder sozial und gerecht denkende Mensch weiß: so geht es nicht weiter! Es muß ein Ende haben mit der Verleumdung der Arbeiterschaft, wenn nicht die deutsche Wirtschaft und das gesamte deutsche Volk auf immer schwersten Schaden davontragen soll!

Sie spricht es deutlich aus, daß die Senkung der Pro- duktionskosten allein von der Lohnseite her in die Katastrophe führt, in die Katastrophe des Zusammenbruchs der mensch- lichen Arbeitskraft. Dieser Spruch ist ein Aufschrei gegen die Einsichtslosigkeit und die Brutalität des Unter- nehmertums, das in grenzenlosem Lohndruck gegen die Ar- beiterchaft das einzige Heilmittel erblickt.

Dieser Spruch ist richtungweisend! An diesem Spruch wird der Wirtschaftsbeirat nicht vorbeigehen können, wenn er das Lohnproblem erörtert. Mit einem Schlage wird der Vorhang vor der Tat der Arbeiterschaft hinweggezogen, wird aufgezeigt, was Lohnsenkung bedeutet! Die deutsche Arbeiterschaft ist das größte Aktivum der deut- schen Wirtschaft. Eine kurzfristige, sozial ungerechte Lohn- senkungspolitik hat dies Aktivum auf das schwerste geschädigt — die Fortsetzung dieser Politik würde seinen Zusammen- bruch herbeiführen. An diesem Spruch wird die Arbeiter- schaft festhalten gegenüber allen Versuchen, das Lohnniveau noch weiter herunterzubrüden. Die unterste Grenze ist er- reicht, wenn nicht bereits überschritten — bis hierher und nicht weiter!

Mit Recht wendet sich der Vorsitzende des Berliner Schlichtungsausschusses an die Reichsregierung, die wohl immer erklärt, daß sie eine Senkung des Realein- kommens der Arbeiter, Angestellten und Beamten nicht wolle, aber bisher so gut wie nichts getan hat, um die gebunden- en Preise in Deutschland zu senken! Zu diesen gebunden- en Preisen gehören, soweit sie die Lebenshaltungskosten direkt berühren, nicht nur die Mieten, die Ausgaben für Steuern, Sozialbeiträge, Fahrtkosten, Gas, Wasser und Elek- trizität. Hier ist seit einem Jahr statt eine Senkung eine Steigerung der Lebenshaltungskosten eingetreten, und es droht jetzt eine weitere Verteuerung des Brotes.

Nach den Erhebungen des Instituts für Konjunktur- forschung ist im ersten Halbjahr dieses Jahres das

Einkommen der Arbeiter und Angestellten um etwa drei Milliarden gesunken. Dabei ist der Abbau der über- tariftlichen Löhne und Gehälter nicht in Rechnung gestellt. Man dürfte kaum übertreiben, wenn man den Abbau der übertariftlichen Löhne und Gehälter gleich groß setzt dem Abbau der Tariflöhne. In den Industrie- gruppen, wo vornehmlich in Akkord gearbeitet wird, ist dieser Abbau besonders stark und dürfte erheblich über den Abbau der Tariflöhne hinausgehen. Aber auch die Monatsgehälter der Angestellten, wie zum Beispiel im Berliner Einzelhandel, sind, soweit sie über den Tarif- gehältern lagern, auf diese reduziert worden!

Dieser uferlose Lohnabbau hat zu der außerordent- lichen Verschärfung der Wirtschaftskrise in Deutschland geführt. Der Beschäftigungsgrad in Deutschland ist ständig zurückgegangen. Das zeigt, wie ungeheuer die Kaufkraft in Deutschland zusammengeschrumpft ist. Eine Ueberwindung der Wirtschaftskrise auf dem Wege des Lohnabbaus ist also ein wirtschaftlicher Unsinn.

Wie tief heute das Lohnniveau herabgedrückt worden ist, zeigt ein von den Vertretern des Deutschen Metall- arbeiterverbandes zitierte Beispiel des Transport- arbeiter in der Berliner Metallindustrie, der ein Schweißerarbeiter ist und dem nach Bestreitung der Ausgaben für Miete, Steuern, Sozialbeiträge, Fahrtkosten, Gas und Wasser, also Ausgaben, bei denen er nichts ein- sparen kann, eine Summe von 10 bis 12 Mark die Woche zur Bestreitung der Ausgaben für die Lebens- haltung für sich und seine Familie bleiben. Daß unter diesen Umständen der Schlichter erklärt, und nach bestem Wissen und Gewissen erklären muß: „Diesen Lohn kann ich nicht mehr herabdücken“ — ist der Aufschrei eines Bewußtseins!

Sowohl der Reichskanzler wie auch der Reichsarbeits- minister haben wiederholt erklärt, daß die Senkung der Ge- sehungskosten nicht immer nur einseitig von der Lohnseite vorgenommen werden dürfe. Diesen Worten haben sie aber nicht die Tat folgen lassen. Der Vorsitzende des Ber- liner Schlichtungsausschusses wiederholt diese Worte, aber da er sie wiederholt, werden sie zur Tat.

Die gesamte Öffentlichkeit muß sich darüber klar sein, daß jede weitere Lohnsenkung nicht nur eine soziale Un- gerechtigkeit ist, sondern daß sie zur sozialen Katastrophe führt! Die Arbeiterschaft wird alles aufbieten, um diese Katastrophe abzuwehren. Schluß mit der Lohn- senkungspolitik!

Wir sparen uns zu Tode.

Das Einmaleins der Einschrumpfung.

Von Anton Erkelenz.

Mit unserer Wirtschaftsvernunft haben wir es herrlich weit gebracht. Vor einem Jahr war es Mode darzulegen, daß Lohnherabsetzung notwendig sei, um die Arbeitslosigkeit zu überwinden. Denn der Gesamtbetrag des ausgezahlten Lohnes verteilte sich bei niedrigeren Löhnen auf eine größere Zahl von Arbeitern. Lohnherabsetzung bringe also soziale Erleichterung durch Verminderung der Arbeits- losigkeit. Die elementarste Einsicht in die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge sagte zwar von vornherein, daß diese An- nahme falsch sein müßte. Aber erst jetzt, nachdem durch Lohn- herabsetzung weitere zwei Millionen Menschen arbeitslos geworden sind, findet der eine oder andere doch ein Haar in dieser Einschrumpfungspolitik. Die Finanz- wirtschaft des Kabinetts Brüning begann vor zwei Jahren mit der Weisheit, daß das Reich 400 Millionen Mark beim Wohnungsbau sparen müsse. Nachdem durch diese und ähnliche Weisheiten inzwischen 80 Prozent der Bauarbeiter arbeitslos geworden sind, kommt man auf die Idee, 250 Mil- lionen Mark für die sogenannte Rotationsiedlung von hunderttausend Arbeitslosen auszugeben — ein Geschäft, das wieder mit einem großen Fiasko enden wird. In Deutsch- land mußte der Lohn abgebaut werden, um die Preise senken zu können, damit auf diesem Wege die Ausfuhr gesteigert werden könnte. Jeder Mensch konnte voraussehen, und manche von uns haben es in Reden und Aufsätzen vorher- gesagt, daß die anderen Länder sich ein solches Dumping nicht gefallen lassen würden, daß sie entweder auch die Löhne ab- bauen oder durch hohe Zölle sich gegen die deutsche Einfuhr schützen würden. Die angekündigte Kündigung des Schweizer Handelsvertrages zeigt, daß die unvermeidliche Forderung aus diesem Vorgehen jetzt eintritt. Und wenn nächstens Eng- land den Schutz Zoll einführt, dann werden wir erst recht er- fahren, welche Welle durch eine solche „Politik“ mit in Be- wegung gesetzt worden ist. Blindheit ist heute Mode. Voraussehen, das tun, was eigentlich die Aufgabe des guten Geschäftsmannes und des guten Politikers ist, gilt heute als eine Sünde.

So steht Deutschland, neuerlich auch England, unter dem Einfluß der Sparpanik. Es soll „geparit“ werden, um die Haushalte auszugleichen, sowohl die öffentlichen als die privaten. Wenn man „geparit“ hat, stellt sich heraus, daß

Bilanz der Volksgesundheit.

Eine Denkschrift und eine Anklage.

der Haushalt weiter als je von der Ausgleichung entfernt ist. Sofort taucht die verdrehte Idee auf, weiter zu „sparen“, worauf man nach einem halben Jahr einseht, daß der Ausgleich noch unmöglicher geworden ist. Und so „sparen“ wir uns alle gegenseitig zu Tode, machen uns alle arbeitslos, über-treiben das Uebel, das schon aus verschiedenen Ursachen in die Welt gekommen ist, noch durch Sparpolitik.

Machen wir uns das an einem praktischen Bei-spiel, das heute tausendfach im Leben vorkommt, zahlen-mäßig klar: ein Betrieb hat 1000 Arbeiter, die durchschnittlich täglich 5 Mark pro Kopf verdienen. Bei voller Arbeitszeit gibt der Betrieb also für Lohn aus täglich 5000 Mark, wöchent-lich 30 000 Mark, vierwöchentlich 120 000 Mark. Durch Lohn-herabsetzung, sagen wir von 10 Proz., können also 12 000 Mark „gespart“ werden. Das erscheint dem Unternehmer als ein gutes Geschäft. Er setzt also den Lohn herab. Was ist die Folge? Jede fünf Mark, die weniger in den Verbrauch eingehen, die also weniger verausgabt werden, man könnte auch sagen, die „gespart“, d. h. dem Verbrauch entzogen, werden, machen einen Arbeiter für einen Tag arbeitslos. Durch die 12 000 Mark, die hier neu „gespart“ werden, ent- stehen also 2400 Tage neuer Arbeitslosigkeit. Rechnet man für diese Lohnherabsetzung etwa 100 Arbeiter neu ar- beitslos. Diese hundert haben einen Anspruch auf Unter- stützung aus der Arbeitslosenversicherung, aus der Krisen- fürsorge oder aus der Wohlfahrtspflege. Nehmen wir an, daß der Unterstüßungsbetrag monatlich 80 Mark pro Ar- beitslosen beträgt, so kosten die hundert neu Arbeitslosen 8000 Mark Unterstüßung im Monat. Arbeit können sie nicht dafür leisten. Wer aber muß die 8000 Mark aufbringen? In normalen Zeiten, wenn nur wenige Betriebe nach diesem Rezept „sparen“, verteilen sich diese Kosten auf die gesamte Wirtschaft und werden dadurch wenig fühlbar.

In einer Zeit wie heute, wo die Sparpolitik alle öffent- lichen und privaten Betriebe ergriffen hat, wo jeder zu „sparen“ versucht, muß jeder Betrieb die Gelder für die Unterstüßung der Menschen aufbringen, die er beschäfti- gungslos, unterstüßungsbedürftig gemacht hat. In unserem Beispiel also: die 8000 Mark Unterstüßung müssen mittelbar und unmittelbar getragen werden von den im Betrieb be- schäftigten tausend Arbeitern und Angestellten und von dem Unternehmer dieses Betriebes. Sie müssen das Geld auf- bringen entweder in Form erhöhter Beiträge zur Arbeits- losenversicherung oder in Form erhöhter Steuern und Ab- gaben. Die 8000 Mark gehen also von den Einkommen der noch beschäftigten Arbeiter wieder ab. Sie können ent- sprechend weniger verbrauchen, und es entstehen 1600 Tage neuer Arbeitslosigkeit, das heißt 64 Menschen werden neu arbeitslos. Sie haben wieder Anspruch auf Unter- stüßung: kostet 5120 Mark im Monat. Dieser Betrag muß wieder von den noch in Beschäftigung stehenden Arbeitern und dem Unternehmer des Betriebes aufgebracht werden. Die dadurch entstehende Verbrauchseinschränkung bringt wieder 1028 Tage neuer Arbeitslosigkeit, das heißt rund 40 neue Arbeitslose = 3200 Mark für neue Unterstüßungsver- pflichtungen.

Man sieht, hier ist eine Schraube ohne Ende, denn man könnte die Rechnung noch einige Stunden weiter fort- führen. Ergebnis: der Betrieb „spart“ 12 000 Mark an Lohn. Die öffentlichen Kassen werden dadurch belastet mit mehr als 200 neuen Arbeitslosen, die im Monat rund 16 320 Mark an Unterstüßung kosten. Aus diesem Zahlenbeispiel kann man schon sehen, weshalb die Hoffnung, die öffentlichen Kassen durch „Sparen“ und Steuern zu sanieren, aussichtslos ist. Je mehr „gespart“ wird, um so höher wird die Last. Aber die Auswirkung geht noch weiter vor sich. Von den in dem ge- dachten Betrieb Beschäftigten 1000 Arbeitern würde das Reich bei voller Arbeitsleistung im Monat etwa 6000 Mark Lohn- steuer erhalten. Es würde außerdem durch vergrößerten Umsatz mehr Umsatzsteuer usw. erhalten. Es verliert also durch die Lohnkürzung 6000 Mark Einnahme und muß gemeinsam mit Ländern und Gemeinden 16 300 Mark an Unterstüßungen bezahlen.

Wie sieht die Sache für den Unternehmer aus? Er „spart“ 12 000 Mark. Aber auch hier gilt dasselbe wie oben. Wenn ein Unternehmer so handelt, wird die Gesamt- wirtschaft nicht wesentlich beeinflusst, und Absatz, Gewinn, Steuerleistung usw. der gesamten Unternehmungen bleiben ziemlich unverändert. In einer Zeit aber, wo jeder Unter- nehmer so „spart“, muß jeder Unternehmer auch die Umsatz- einschränkung tragen, die er verursacht hat. Diese Umsatz- einschränkung tritt zwar nicht schematisch ein. Die Unter- nehmungen, die sogenannte Luxus- oder weniger lebensnot- wendige Waren herstellen, leiden mehr unter der Ein- schrumpfung als etwa die Bäckermeister oder die Kartoffel- händler. Im ganzen aber muß die Umsatzein- schrumpfung sich auf jeden Betrieb aus- wirken. Das bedeutet aber Steigerung der Pro- duktionskosten. Denn der verringerte Umsatz muß dieselben fixen Kosten tragen. Die Lohnherabsetzung, die ursprünglich gedacht wurde, um die Produktionskosten zu senken, steigert also in Wirklichkeit die Produktionskosten. Sie steigert, wie oben gesagt, auch die Steuerbelastung. Infolgedessen verschwindet in dem Betrieb der Gewinn. Da kein Gewinn da ist und der Umsatz sinkt, bringt der Betrieb für die öffentlichen Kassen weniger an Steuern auf. Der Unternehmer wird selber aber denken, daß er weiter „sparen“ müsse. Er wird also auf den Gedanken kommen, die Löhne wieder herabzusetzen, um dieselbe Schraube wieder weiter zu drehen mit demselben Ergebnis wie oben.

Man sieht, wir sparen uns zu Tode. Wir leben nämlich immer noch in der Meinung, daß das, was für den einzelnen richtig ist, auch richtig sei für alle und für die Gesamtheit, wenn alle es tun. Wer seinen Lebensaufwand einschränkt und dadurch 50 Mark im Monat spart, hat wirklich gespart, vorausgesetzt, daß nicht alle seine Nebenmenschen ebenso handeln, vorausgesetzt also, daß im übrigen alles un- verändert bleibt. Sobald aber alle so handeln, wird dieses Sparen zum Wahnsinn, es steigert bestenfalls den Geld-

Ebenso wie ein ordentlicher Kaufmann einmal im Jahre eine Gesamtbilanz seiner Vermögensstücke aufstellt, die ihm zeigen soll, ob sein Unternehmen gesund ist, muß der Staat auch über das wichtigste Gut des Volkes, die Volksgesundheit, eine Bilanz aufstellen, die zeigen soll, ob die Staatspolitik ihrer Aufgabe, das Wohl der Bevölkerung zu fördern — und die Volksgesundheit ist der sichtbarste und unmittelbarste Ausdruck des Volkswohles —, gerecht geworden ist.

Diese Bilanz liegt jetzt vor, niedergelegt in der alljährlichen Denkschrift des Reichsgesundheitsamtes über die gesundheitlichen Verhältnisse des deutschen Volkes in dem Jahres- abschnitt bis zum August 1931. Vielleicht niemals zuvor — von den Kriegsjahren abgesehen — hat diese Denkschrift eine solche Be- deutung erlangt wie in diesem Jahre. Die schwere wirtschaftliche und soziale Krise muß Wirkungen in der Volksgesundheit ausüben. Arbeitslosigkeit, Ernährungsschwierigkeiten, die Wohnungs- frage, die Wohnkämpfe...: all das hat Einfluß auf die Ge- sundheit der arbeitenden Menschen. In der Denkschrift des Reichs- gesundheitsamtes wird dies auch richtig erkannt. Während in den früheren Jahren solch ein Hinweis auf die Wirtschafts- und Sozial- verhältnisse fehlte, wird diesmal dankenswerterweise hervorgehoben:

„Es erscheint besonders geboten, die augenblicklichen gesund- heitlichen Verhältnisse zu prüfen, um Anhaltspunkte für die Be- urteilung der zu erwartenden gesundheitlichen Aus- wirkungen der Einschränkungen der zur Wohl- fahrt des Volkes beitragenden Aufwendungen zu ge- winnen.“

Diesmal spricht das Reichsgesundheitsamt ein Wort aus, das wir bisher leider vernachlässigt haben:

„Die Erhaltung der Gesundheit und Leistungsfähig- keit des Volkes bleibt die wichtigste Staatsaufgabe.“

Wir wollen den wichtigsten Teil der Denkschrift vorwegnehmen. Wie wirken sich die Wohnungs-, Ernährungs- und Er- werbslosenverhältnisse auf die Volksgesundheit aus?

Was die Wohnungen anbelangt, so gibt der „allge- meine Wohnungsmangel Anlaß zu vielen hygieni- schen Beanstandungen“. In den Großstädten lebten nur 73,4 Prozent der Bevölkerung in eigener Wohnung ohne Untermieter. Diese Verhältnisse dürften sich im Jahre 1931 noch verschlimmert haben. Es hat außerdem eine Berringerung der Bautätigkeit eingeleitet, die nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, daß die sinkende Kaufrkraft der Bevölkerung die Bezahlung der hohen Mieten für die Neubauwohnungen unmöglich macht. Die Wohnungsverhältnisse sind also ein Passivposten in der Gesundheitsbilanz.

Ueber die Auswirkungen der Ernährungslage macht die Denkschrift keine klaren Angaben, da es an „zuverlässigen Unter- lagen“ fehlt. Es ständen zwar Lebensmittel in guter Beschaffen- heit ausreichend zur Verfügung, aber die mehr und mehr sich ver- schärfenden Einkommensverhältnisse immer weiterer Schichten der Bevölkerung zwingen zu größter Wirtschaft- lichkeit nach Menge und Wahl der Lebensmittel. Wörtlich heißt es:

Der allgemeine wirtschaftliche Rückgang wird zudem namentlich bei einem nicht geringen Teil der Be- schäftigungslosen und Unterstüßungsberechtigten, nicht minder aber auch bei zahlreichen vielköpfigen Ar- beiterfamilien, auch nach der Seite der Ernährung hin sich nachteilig auswirken müssen.“

Die Denkschrift stellt auf Grund von Statistiken aus 2000 Ar- beiterfamilien fest, daß die durchschnittliche Ernährung in den er- fahrenden Arbeiterfamilien dem Nährwert nach ausreichend und ge- nügend reichhaltig war, und erklärt weiter, es könne also nicht ge- folgert werden, daß die Bevölkerung etwa übermäßig nicht in stände wäre, sich ausreichend zu ernähren. Diese Feststellung ist überholt, da die Statistik nur bis zum Februar 1928 reicht.

Dagegen muß man folgenden Feststellungen voll und ganz zu- stimmen: „Der Umstand jedoch, daß zur Zeit ganze Bevölkerungsschichten nur bei sehr geringem Rechen und unter Ver- zicht auf manche liebgewordene Gewohnheit in der Ernährung wie auch im Verbrauch von Genussmitteln und in den

wert. Dieser Wahnsinn trägt den wissenschaftlichen Namen „Deflation“. Aber ein Irrenhaus bleibt ein Irrenhaus, welchen Namen man ihm auch geben möge. Einschränkung ist das altliberale Rezept für die Ueberwindung von Wirtschaftskrisen. Selbst der Altliberalismus aber hat dabei voraus- gesetzt, daß bei Einschränkung auch die Preise sinken. Senken sie sich in demselben Maße wie die Einkommen, so bleibt das Verhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben gleich, und der ganze Prozeß wäre nur ein Umzug in eine niedrigere Preislage. Bei uns sinken aber nicht einmal die Preise. Infolgedessen bedeutet das ganze Verfahren eine tödliche Einschränkung des Wirtschaftslebens.

Der Wolf im Schafspelz.

Hitlers SA. nagt über Terror.

Wie der nationalsozialistische „Angriff“ mitteilt, wollen zwei SA-Leute vom Reichspräsidenten empfangen werden. Der Reichspräsident soll sich, so fordern sie, dafür einsehen, daß dem mörderischen Treiben verbrech- erischer Elemente ein Ende gemacht werde.“ Anlaß dazu ist die Ermordung eines SA-Mannes durch Kommunisten.

Was tut die SA. Hitlers dafür, daß dem mörde- rischen Treiben verbrecherischer Elemente ein Ende gemacht werde? Sie hat in Braunschweig zwei Viehische Morde begangen. Sie überfällt täglich Republikaner, die dem Wirt- treiben von Faschisten und Kommunisten voll Entrüstung gegenüberstehen.

Was unternimmt die Partei des Herrn Hitler? Herr Frick hat Zehntausende von Arbeiterfunktionären an Leib und Leben bedroht. Unter diesen Zehntausenden sind

Aufwendungen für Erholung und Fortbildung in der Lage sind, mit den noch verfügbaren Mitteln auszukommen, und daß tatsächlich überaus zahlreiche Familien nicht einmal mehr die Mittel aufbringen können, sich auch bei bescheidensten Ansprüchen vollwertig zu ernähren, muß für die Gesundheitsbehörden der ernsteste Ansporn sein, diesem ausschlaggebenden Teil der Lebenshaltung der Bevölkerung und den hier drohenden gesundheitlichen Gefahren sein ganz besonderes Augenmerk zuzuwenden.“

Nur für die Gesundheitsbehörden? Sollte nicht vielmehr der „ernsteste Ansporn“ für die Regierung und namentlich für das Er- nährungsministerium vorhanden sein?

Nach die Arbeitslosigkeit wird diesmal ausführlicher behandelt als sonst. „Es kann“, so heißt es in der Denkschrift, „kein Zweifel bestehen, daß sich in der steigenden Zahl der Ar- beitslosen nicht nur eine

gewaltige soziale und wirtschaftliche Not,

sondern eine überaus ernste Gefahr für die Volks- gesundheit offenbart, selbst wenn gesundheitlich ungünstige Folgen dieses Notstandes bisher in den statistischen Feststellungen über Erkrankungen und Sterbefälle noch nicht sichtbar geworden sind. Der Lebensstandard der Volksgesundheit zeigt im allge- meinen bis zum Jahre 1929, teilweise sogar bis 1930 eine aufsteigende Tendenz, so daß zu Beginn der Wirtschaftskrise ein erheblicher Teil der Bevölkerung dieser mit einer gewissen Reserve angefund- heitlicher Widerstandskraft gegenüberstand. Unmittel- barer Mangel wird auch bei nicht wenigen Arbeitslosen eine gewisse Zeit hindurch durch Unterstüßungen von Bekannten und Verwandten oder durch gelegentlichen kleinen Nebenerwerb ferngehalten. Aber alle diese

Behilfsmöglichkeiten pflegen allmählich nachzulassen und schließ- lich gänzlich zu versiegen.“

So stellt sich nach mehr oder weniger langer Zeit nur zu leicht ein Zustand ein, bei dem die aus Unterstüßungen und Renten ein- kommenden Geldmittel für eine zur Not noch hinlängliche Ernährung ausreichen mögen, dagegen doch die Wiederanschaffung oder In- standsetzung der durch allmähliche Bemühen unbrauchbar gewordenen Kleidungsstücke des täglichen Bedarfs nicht mehr gestatten. Das bedeutet aber nicht nur ein fortwährendes Absinken des Lebensstandards breiter Volksschichten, sondern gleich- zeitig auch eine nicht zu unterschätzende Gefährdung der Volksgesundheit.“ Und weiter heißt es: „Demgegenüber treten gegenwärtig die Gefahren in den Vordergrund, die für die Volks- gesundheit aus der steigenden Arbeitslosigkeit erwachsen. Aus ihr kann sich eine zunächst zwar erst langsam ein- setzende, allmählich aber schwer aufzuhaltende Rückwärtsbewegung des Gesundheitszustandes ergeben, vor allem, wenn der Volkstörper die Mittel zur Unterstüßung der Arbeitslosen mit der Zeit nicht mehr in der vollen Höhe aufzubringen in der Lage sein sollte.“

Hört es, ihr Industriellen, ihr Politiker, die ihr ständig mit der fixen Idee umgeht, die Unterstüßungen der Arbeits- losen müßten gestützt werden! Hört es, ihr Ärzte: Nicht allein die Tumulte derer, die durch Mangel und Unzufriedenheit auf die Straße getrieben werden, bedrohen die Sicherheit der Bevölkerung, sondern ebensosehr die Krankheiten, die aus Entbehrung und Arbeitslosigkeit sich zwangsläufig ent- wickeln. Wenn der Lebensstandard der Arbeitslosen wesentlich sinkt, vermindert sich auch der Wille und die Kraft dazu, das eigene Leben nach den von der Bevölkerung bisher willig ausgenommenen hygienischen Grundsätzen zu gestalten. Hierdurch und durch das Knappwerden der Mittel für den hygienischen Lebens- bedarf verringert sich aber auch der Gesundheitschutz gegen die uns nach wie vor bedrohenden Volkskrankheiten, die dann ihre frühere Gewalt über die verarmten wie auch die wirtschaftlich noch sichergestellten Teile der Bevölkerung wiedererlangen können.“

Diese eindringlichen Worte müssen ein Warnruf für alle die- jenigen sein, die die gesundheitlichen Gefahren der Arbeitslosigkeit leichtfertig unterschätzen. Hier geht es nicht um ein finanzielles Problem, sondern um das gesundheitliche Allgemeinwohl!

Dr. Julius Moses.

viele Frontsoldaten. Ihnen droht Fried mit den SA. — mit den jungen Burschen, von denen der größte Teil nie eine Front gesehen hat, weil sie beim Kriegsende noch Kinder waren.

Zu der Drohung des Mannes, der den Krieg in Birmanien verlor, gegen Frontsoldaten aus der Arbeiter- schaft, die im Kriege ihr Leben eingesetzt haben, kommen die dauernden Deklamationen vom Köpferollen, vom Aufhängen, vom Ausrotten, die ein jeder nationalsozialistische Führer nach dem Vorbilde Hitlers gebraucht.

Sollen wir noch von der Rolle der SA. am Kurfürstendamm reden?

Die Terrorbanden der Hitler-Partei wollen dem Reichs- präsidenten gegenüber die Maske der anständigen Leute vor- nehmen. Aber die Frage des blutigen faschistischen Terrors sieht zu deutlich hinter der Maske hervor!

Hitlers Straßenbanden.

Köln, 9. November.

Am Sonntag wurden in der Mühlringstraße in Köln 30 Mitglieder der Hitlerjugend festgenommen und der politischen Abteilung vorgeführt. Wie die Polizei mitteilt, haben die Festgenommenen Passanten ohne Grund mißhandelt.

Kleppers Nachfolge.

Die Präsidentschaft der Preussenkasse.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, ist Präsident Klepper anlässlich seiner Ernennung zum Finanzminister aus seinem Amt als Präsident der Preussischen Zentralgenossenschafts- kasse ausgeschieden. Der neue Präsident der Preussenkasse wird auf Vorschlag des Finanzministers vom preussischen Staatsministerium ernannt werden.

Die abgebaute Straßenbahn
Ersatz durch Umleitung und Einsetzer - Einschränkung bedeutet Verteuerung

Der Beschluß des Aufsichtsrats der Berliner Verkehrs-A.G., die Straßenbahnlinien 29, 48, 55, 66, 89, 115, 168 und 184 sowie die Autobuslinien A 4 und A 28 einzuziehen, bedeutet für viele Stadtteile ab 1. Dezember eine starke Verkehrsverschlechterung.

Der Verkehrsabbau ist nicht geeignet, die Berliner Verkehrs-A.G. populär zu machen. Der 'Vorwärts' hat die verschiedenen Einschränkungsprogramme scharf kritisiert und durch seine Kritik erreicht, daß einige wesentliche Verbesserungen gegenüber den ersten Plänen durchgeführt werden konnten.

Die Berliner Bevölkerung versteht die durch die Wirtschaftsnot bedingten Maßnahmen nicht, daß die großzügige Vereinheitlichung des Berliner Verkehrs die kommunalpolitische Großtat der Sozialdemokratie ist.

Die Berliner Bevölkerung versteht die durch die Wirtschaftsnot bedingten Maßnahmen nicht, daß die großzügige Vereinheitlichung des Berliner Verkehrs die kommunalpolitische Großtat der Sozialdemokratie ist. Dieses im Interesse des Gemeinwohls geschaffene Werk wird unter allen Umständen verteidigt werden, weil eine Auseinanderreißung der großen Gesellschaft ein Verkehrschaos bedeuten würde.

Erfolg für die eingezogenen Linien.

Wir geben nachstehend eine genaue Aufstellung, wie sich die B.V.G. den Erfolg für die eingezogenen Linien vorstellt:

Linie 29: Erfolg soll in Tegel durch Verlängerung der Linie 25 vom Sportplatz bis Tegel, Hauptstraße, und ab Neue Schönhauser Straße, Ecke Münzstraße, bis Brieg, Grabstraße durch die Linie 49 geschaffen werden.

Dresdener Straße, Kottbuser Tor, Hermannplatz, Hermann bis Grabstraße. Linie 27 wird von Brieg, Grabstraße, bis Buckow verlängert.

Linie 48: Für diese Linie wird die Linie 47 bis Nordend verlängert.

Linien 55 und 66: Für die 55 soll die Linie 64 zukünftig ab Spandau in Abständen von zehn Minuten mit der Führung ab Wittenbergplatz bis Hallesches Tor gefahren werden.

Linie 89 wird im Westen durch die Linie 62 ersetzt mit der Führung ab Pariser Straße über Kaiserallee, Joachimsthaler Straße, Kantstraße, Suarezstraße, Schloßstraße, Spandauer Straße bis Königin-Luise-Straße.

Linie 115: Erfolg im Süden von Bergstraße, Ecke Anekebedstraße bis Krankenhaus Buckow durch Linie 15. Im Norden wird die Linie von Wilhelmshagen zurückgezogen und der Endpunkt nach Teichstraße verlegt.

Die Linien 168 und 184 sollen durch die Linien 68 und 84 ersetzt werden. In den Hauptverkehrszeiten sollen auch hier Einsetzer in stärkerem Maße gefahren werden.

Verkehrsabbau in allen deutschen Großstädten.

Der durch das dauernde Anwachsen der Massenarbeitslosigkeit bedingte katastrophale Verkehrsrückgang zeigt sich nicht nur in Berlin. Die Verkehrsunternehmen aller deutschen Großstädte haben schwer unter dieser Erscheinung zu leiden.

Der Aufsichtsrat erteilte gestern seinem Vorsitzenden, Bürgermeister Dr. Elias, noch besondere Vollmachten für die Verhandlungen über die Umwandlung des kurzfristigen Danabankkredits von 124 Millionen in ein langfristiges Darlehen.

Neuer Massenprozeß Anfang Dezember.

Am Hellsdorf-Prozeß hat jetzt auch Rechtsanwalt Dr. Saß für die Verteidigung Berufung gegen das Urteil des Schöffengerichts Charlottenburg eingelegt.

rufungsstrafkammer des Landgerichts III unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Dineforge beschäftigen. Es wird also zu einem neuen Massenprozeß kommen, in dem die ganzen Vorgänge am Kurfürstendamm noch einmal aufgerollt werden müssen.

Soda statt Gold.

Russische Gauner betrügen Kaufleute um 15000 Mark.

Einen schweren Reinfall erlitten ein Charlottenburger Kaufmann und sein Geschäftsfreund aus Görlitz; beide gingen ein paar ganz geistlosen russischen Gaunern auf den Leim und wurden um bare 15000 Mark betrogen.

Ein Kaufmann aus der Krumme Straße in Charlottenburg lernte in einem Lokal zwei Russen kennen, die ihm anvertrauten, daß sie im Besitz größerer Mengen Goldes seien. Unter vielen Schwierigkeiten hätten sie es fertig gebracht, goldene Zehn- und Zwanzigmarkstücke und goldene Rubelstücke aus Rußland nach Deutschland einzuschmuggeln.

Erfolgreiche Hehler und Dieber.

Seit einigen Tagen wurde in verschiedenen Lokalen in der Gormannstraße ein lebhafter Handel mit Schirmen, Seide, Stoffen usw. beobachtet. Die auffallend niedrigen Preise verrieten, daß hier Hehler um jeden Preis ihre 'heiße' Waare absetzen wollten.

In der Silberwarenfabrik von Wippte in der Friedriehstraße 39/40 in Weihenheer drangen Einbrecher ein und stahlen für etwa 10000 Mark Waren. — In ein Konfektionsgeschäft in der Alexanderstraße 68/69 drang eine andere Kolonne ein und erbeutete für etwa 8000 Mark Seide, Samt u. a. m.



'Und in Professor Ballon bist du auch nicht ein bißchen verliebt?' Mit lachenden Augen zwinkerte Mennie Irma zu. Ueber Germaines Gesicht schoß plötzlich eine Blutwelle. Aber dann sah sie ruhig vor sich hin. 'Professor Ballon ragt natürlich geistig weit über die jungen Studenten hinaus, wie das nicht anders sein kann.'

wandelten sich immer mehr in offene Werkstätten. Schuhmacher und Schneider, Korbflechter und Bürstenmacher, Näherinnen und Flickerinnen — die ganze hohlewangige, bleiche Schar der Heimarbeiter hatte die glühende, unerträgliche Hitze in den engen Wohnungen auf die Straße geschleudert.

Das alles spielte sich in wenigen Minuten ab. Als ich aber dann in die Elektrische stieg, da sagte er: 'Was Ihre Benjion und Ihr Studium täglich kostet, dazu noch Ihr Taschengeld, das Ihnen die Eltern sicherlich schicken — sehen Sie, dafür muß ich mit Frau und Kind daheim eine Woche, ach, oft genug noch viel länger leben.'

Matuschka ohne Reue.

Ein Brief des Verbrechens an seine Frau.

Wien, 9. November.

Ein heutiges Morgenblatt veröffentlicht einen Brief, den der Eisenbahnkonditor Matuschka aus der Gefängniszelle an seine Frau gerichtet hat.

Matuschka zeigt in dem Brief keinerlei Reue über seine Taten, denen 24 Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Er schreibt, daß er eine große Hauptverhandlung über die Attentate in den drei Ländern wünsche. Nur so könne die ganze Welt auf seine Rede hören. Nur so könne er für die Attentate Genugtuung geben. Matuschka teilte in dem Briefe weiter mit, daß er mit der Abfassung eines Films beschäftigt sei, der den Titel führen soll: Der Kaiser als Bauer! Er bittet seine Frau um Zulassung einer elektrischen Tischlampe und eines Glasprismas, zwei Gegenstände, von denen er sich, wie er angibt, in der Hauptverhandlung die größte Sensation verspricht. Er habe den ganzen Tag für Frau und Tochter. Er lese wöchentlich das Kirchenblatt, das ihm zugesandt werde. Der Brief schließt mit dem Ausdruck größter Zärtlichkeiten für seine Angehörigen.

Das Reichsbanner mordet nicht.

Aber der „Angriff“ sagt die Unwahrheit.

Die Pressestelle des Reichsbanners Berlin teilt mit:

„Die Gewissenlosigkeit, mit der die Nationalsozialisten verfahren, spricht aus folgendem Beispiel: Der „Angriff“ veröffentlichte in Nr. 202 vom 7. November eine „Totenliste Berliner Nationalsozialisten“, in der an dritter Stelle ausgeführt wird: „Karl Renz, 21. Februar 1926 vom Reichsbanner in Alt-Landsberg ermordet.“ Wir stellen dieser Behauptung gegenüber den Tatbestand fest:

Am 21. Februar 1926 fand in einem Lokal in Alt-Landsberg ein Vergnügen eines Gesangsvereins statt. Während der Veranstaltung wurde auf das Lokal ein Schuß abgegeben und darauf die Fenster Scheiben eingeworfen. In begrifflicher Erregung begaben sich die Teilnehmer des Vergnügens auf die Straße und gerieten dort mit einem Trupp Nationalsozialisten in eine Schlägerei, bei der der Nationalsozialist Renz tödlich verletzt wurde.

In dem folgenden Gerichtsverfahren ist auch nicht die Spur eines Beweises dafür erbracht worden, daß Renz von Reichsbannerleuten verletzt worden ist, wohl aber sind eine Anzahl Nationalsozialisten wegen Landfriedensbruches verurteilt worden.

Angesichts dieses einwandfreien Tatbestandes stellen wir fest, daß die gemeine Beschuldigung gegen das Reichsbanner vom „Angriff“ zu Propagandazwecken erfunden worden ist und überlassen das Urteil über ein derartiges Verfahren der Öffentlichkeit.“

Krieg und Frieden.

Ein Vortrag des Bischofs Schreiber.

Auf der achten Reichstagung des Friedensbundes Deutscher Katholiken sprach am Sonntag im Herrenhaus der Bischof von Berlin Dr. Christian Schreiber über das Thema „Krieg und Frieden“.

Nachdem der Redner versucht hatte, die Voraussetzungen für einen „gerechten, erlaubten“ Krieg darzulegen, kam er auf das viele moralische und materielle Leid, das durch den „gerechten“ Krieg im Gefolge hat, zu sprechen und leitete hieraus die Notwendigkeit aller Friedensbestrebungen ab. Sie zu unterflügen, kennzeichnete er als Pflicht aller sittlichen Menschen. Ueber die Kriegsschuldfrage sagte er: „Wäre es nicht endlich an der Zeit, unter die Vergangenenheit, in der wohl auch jeder unserer Vorfahren ein Schuldkonto hat, den großen Strich des Vergessens und Vergebens zu setzen? Ist es angeht der Not in Europa und der ganzen Welt nicht vorzuziehen, an der Wiederherstellung des wahren Friedens auch unter Opfern zu arbeiten, besonders aber an einer Versöhnung und Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich, und, wie ich bewußt hinzufüge, auch zwischen Deutschland und Polen? Ferner sind wichtig der Ausbau des Völkerbundes und die gleichzeitige allgemeine Abrüstung. Die stärkste Sicherheit des Staates liegt nicht in Festungen und Kriegsschiffen, sondern im Friedensgeist der Menschen und Völker untereinander. Diesen Geist zu hegen, ist die Aufgabe. Zum Schluß seiner Ansprache lehnte Dr. Schreiber einen „negativen Pazifismus“ ab.

Am Sonntagabend veranstaltete der Kongress des Friedensbundes Deutscher Katholiken eine öffentliche Kundgebung, die gleichfalls im Herrenhaus stattfand.

Es sprach der Dominikaner-Pater Franziskus Stramann vom Reichsparteiausschuß des Zentrums über „Katholizismus und Militarismus“. Er sagte: „Das militäristische System ist eine Hebersteigerung des militäristischen Gedankens. Aus dem Dienst am Volke wird ein Herrschen über das Volk. Der militäristische Zustand besteht in dem Uebermaß der militäristischen Einrichtungen, die sich zu einem Alpdruck für die ganze Welt entwickelt haben. Die allgemeine Wehrpflicht stand im Dienst einer Politik, die keineswegs das Wohl des ganzen Volkes auch nur bezweckte. Schließlich ward der Militarismus Werkzeug hauptsächlich wirtschaftlicher Interessen.“ Scharf geißelte der Redner den internationalen Kapitalismus, der sich der Abrüstung noch mehr widersetze als das Militär selbst. Der Katholizismus müsse zu all diesem in schärfstem Gegensatz stehen. Deutschland könne unsterblichen Ruhm vor der Geschichte erwerben, wenn es aus der erzwungenen Abrüstung eine freiwillige macht und die unvergleichliche Aussicht, den Rüstungswahn zu zerstören, nicht durch eigene Aufrüstung unwiederbringlich vernichtet.

Generalsekretär Leng nannte in seinem Vortrag Neues Heidentum den modernen Krieg sinnlos, unmenschlich, fast immer ungerecht in seinem Ursprung und abscheulich in seinen Mitteln. — Bei der Besprechung der politischen Lage sagte der Redner, daß man bei aller Ehrfurcht vor der Staatsautorität scharf beobachten werde, wie sich die Verbindung zwischen Wehr- und Innenministerium zum Wohle des Volkes und zur Wahrung staatlicher Hoheit auswirken werde.

Ungetreue Beamte. Vier Beamte der Sparkasse des Landkreises Luben wurden wegen Untreue und passiver Bestechung zu Gefängnisstrafen von zwei Monaten bis zu einem Jahr sechs Monaten verurteilt.

Todesurteil für Kindesmörderin.

Prozeß nach elf Jahren. — Vierjährigen Neffen mit Kleesalz vergiftet.

Die Tat der 55jährigen Berta Klann — die Anklage spricht von Mord — liegt elf Jahre zurück. In Westpreußen ging deutsches Gebiet an Polen über, die Bewohner verließen die heimliche Scholle, sie stüchteten in Nacht und Nebel. Auch die Gebrüder Friedrich und Rudolf Klann kamen im Februar 1920 nach stundenlangen Märchen durch Kälte und Schnee mit Frauen und Kindern aus Graudenz in das Flüchtlingslager bei Hammerstein. Die Familien hausten gemeinsam in einem kleinen Raum. Der kleine Willi des Rudolf Klann starb unmittelbar nach der Ankunft in Hammerstein, die Frau Friedrich Klanns war krank, erlitt eine Fehlgeburt, der vierjährige Sohn Fritz, ein schwächliches rachitisches Kind hatte schwere Durchfälle. Er beschmuhte sich, bekam vom Vater unmensliche Prügel und war allen zur Last. Der Vater meinte eines Abends, wenn das Gas doch freier werden wollte, der Delict sollte ihn holen. Als der Kleine sich nachts wieder beschmuhte, brachte ihn der Onkel Rudolf in den kalten Vorräum und legte ihn hier in eine Kiste. Am nächsten Morgen badete ihn Tante Berta im kalten Wasser, etwas später gab sie ihm Kaffee mit einer Messerspitze Kleesalz, in wenigen Minuten war der Kleine tot.

Jahre vergingen. Der Tod des Kindes schien vergessen. Nur die jüngeren Mitglieder der Familie, die heranwachsenden Söhne der Brüder Klanns sprachen miteinander darüber und eines Tages kam die Tat zur Kenntnis der Polizei. Die 55jährige Berta Klann wurde verhaftet. So, sagte sie, ich habe dem Kind Kleesalz gegeben, weil ich es nicht mehr mit ansehen konnte, wie es litt. Und dann bezichtigte sie ihre Schwägerin der Anstiftung. Diese bestritt voll Entrüstung, von dem Ganzen etwas gewußt zu haben. Später sagte Berta Klann, sie habe das Kind nicht töten wollen, sondern nur noch kränker machen, damit die Eltern, die den kleinen Fritz schlecht behandelten, ihn ins Krankenhaus brächten. Vor dem Landgericht III blieb sie geteilt bei dieser letzten Behauptung; die Bezichtigung ihrer Schwägerin nahm sie zurück. Entlastet wurde sie gewissermaßen durch die Aussage des jetzt 23jährigen Wagn Klann, des Bruders des verstorbenen Fritz. Er war damals 12 Jahre alt, weiß aber heute noch, wie er den Fritz nach seiner Rückkehr aus der Schule wimmernd und halberfahren in der Kiste liegen sah, wie er den Kleinen ins Zimmer nahm und die Tante ihm den Kaffee gab, an dem er später verstarb. Als er räthelte, rief Tante Berta: schnell Milch. Hatte sie also den Kleinen doch nicht töten wollen? Daß der Vater die Kinder, auch den kleinen Fritz, schwer mißhandelte, ist richtig. Er, der Wagn, ist wegen der

Mißhandlungen früh aus dem Elternhause gegangen. Am Tage vor dem Tode des kleinen Fritz hat der 12jährige Wagn auf Befehl der Tante Weidenruten besorgen müssen, mit denen das vierjährige Brüdlein verprügelt wurde. Die Mutter hat nach dem Tode des kleinen Jungen bitterlich geweint.

Die Aussagen der Eltern des kleinen Fritz hinterließen einen zwiespältigen Eindruck. Man konnte sich nicht des Gefühls erwehren, daß sie um die eigenartigen Umstände, unter denen ihr Junge gestorben ist, wohl gewußt haben mußten. Als der zwölfjährige Wagn den Vater zurief: Fritz ist tot, da erhielt er zur Antwort: „Gott sei Dank, daß er nun erlöst ist“; und die Mutter, die bereits seit zwei Tagen von ihrer Krankheit aufgestanden war, hat nichts davon gemerkt, daß der Kleine im kalten Raum in der Kiste lag. Die Beziehungen der Eheleute Rudolf und Berta Klann werden aber schlaglichtartig durch einen kleinen Zwischenfall erhellt. Als Rudolf Klann umzog, fand er unter dem Kissen seiner Frau die Tüte Kleesalz. „Aha“ jagte er, „das wollte sie mir eingeben, jetzt werde ich ihr eingeben.“ Der Bruder Fritz entriß ihm die Tüte; Rudolf erzählte ihm aber bei dieser Gelegenheit, daß er die Frau bereits zweimal im Verdacht gehabt habe, sie hätte ihn vergiften wollen.

Der Sachverständige, Medizinalrat Dr. Frommer, fand keine Veranlassung, der Angeklagten die Ueberlegungsfähigkeit abzusprechen. Der Staatsanwalt beantragte wegen Mordes Todesstrafe. Rechtsanwalt Dr. Müller-Strohmeyer plädierte für straflose Lösung. Die Angeklagte habe ihren Neffen nicht töten wollen; hätte sie sonst gerufen: Schnell Milch? Das Gericht verurteilte die 55jährige Berta Klann wegen Mordes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

Das Gericht, das seinem Urteil die ursprüngliche Aussage der Angeklagten zugrunde legte, glaubte nicht anders als auf Mord erkennen zu können. Bei einer Tat, die elf Jahre zurückliegt, und begangen wurde unter den besonderen äußeren Umständen und besonderen seelischen Verhältnissen, unmittelbar nach der Flucht aus Graudenz, erscheint dieses Urteil in keiner Weise gerechtfertigt. Die Gnadeninstanz wird hier eine Korrektur schaffen müssen. Eine befristete Begnadigung zu etwa 10 Jahren Zuchthaus wäre bestimmt am Platze. Bei guter Führung würde dann diese jetzt 55jährige auch zu einem noch früheren Zeitpunkt das Zuchthaus verlassen dürfen.

Gegenrevolution brüstet sich.

Schlägerei im Potsdamer Stadiparlament.

In der Potsdamer Stadtverordnetenversammlung kam es Freitag zum erstenmal zum Tumult und zu einer Schlägerei. Der deutschnationale Heber Dr. Averdunk fiel sich den ganzen Abend in Fierreden gegen die Sozialdemokraten, nachdem er nicht lange vorher Hitler herbeigeleitet hatte.

Das verlegte die Sozialdemokraten begrifflicherweise in Erregung, der sie sich vor der Tribüne Luft machten, indem sie verlangten, Averdunk sollte seine provozierenden Worte zurücknehmen. Das weigerte den Deutschnationalen nicht, die beiden Stadtverordneten Oppeln von Bronikowski und Klutus, die sich deutschnationale „Arbeiter“ nennen, stürzten sich auf den sozialdemokratischen Stadtrat Schuchmilski, der sich gar nicht an Zwischenrufen beteiligt hatte, indem sie ihren Faustentätigkeit schafften. Herr Averdunk hatte sich unterdessen verdrückt und versteckte hinter der Front in den Bänken der Stadtverordneten weiter. Diese Stunde war kein Ruhmesblatt für die „Gesellschaft von Potsdam“. Den Hauptpunkt bildete die Aussprache über die Rede des Oberbürgermeisters in der letzten Sitzung. Bekanntlich hat sich Potsdam, die bürger- und steuerfreie Stadt, große Lorbeerkränze ums Haupt gemunden, und es galt zu sagen, auf welche Weise Potsdam in die Lage gekommen war, solche Vergünstigungen sich zu erlauben. Der Oberbürgermeister trat selbst auf den Plan, um dem Berliner Stadtkammerer Wsch zu erwidern; für die Sozialdemokraten sprach der Stadtverordnete Dr. Müller. Der gestrige Tag war aber auch der Tag der Erwerbslosen. Die Sozialdemokratie hatte einen Erfolg. Sie konnte eine Debatte erreichen über die Maßnahmen zur Vinderung der Not. Die Antwort des Magistrats zeigt, daß manches getan werden wird. Die Sozialdemokraten sagten, was dazu noch getan werden muß. Der Apparat ist angeordnet und — Potsdam hat Geld. Teht muß es sich zeigen, ob man in dem Potsdam der Lorbeerkränze und der Selbstbeweihräucherung auch noch etwas übrig hat für die Armeleute in der Stadt.

Jugendliche Banditen im Radiogeschäft.

Zwei junge Burken drangen gestern Abend kurz vor Laden-schluß in das Radiogeschäft von Paul Röll in Pantow, Stub-nitzstraße 27, ein. Einer der Täter war mit einer Pistole, sein Komplize mit einem starken Knüttel bewaffnet. Unter der Aufforderung, die Hände hochzuheben, verlangten die jugendlichen Banditen die Herausgabe der Kasse. Der Inhaber des Geschäfts tat so, als ob er der Aufforderung nachkommen wolle, griff in die Schublade, zog aber statt des Geldes einen Revolver hervor. Jetzt bekamen es die beiden mit der Angst zu tun, liefen davon und entkamen. Die Räuber waren etwa 20 bis 24 Jahre alt und machten einen heruntergekommenen Eindruck.

3 000 000 Berliner fuhren Dampfer.

Nach den vorläufigen Zusammenstellungen der beiden größten Dampferverkehrsunternehmen, der Stern- und Kreis-schiff-fahrt und der Reederei Robling, wurden im Laufe der diesjährigen Sommersaison auf den Gewässern der Spree und Havel insgesamt etwa drei Millionen Personen mit den Dampfern der beiden Gesellschaften befördert. Die Stern-Dampfer beförderten in Richtung nach Potsdam, Berder und Perch etwa 1,6 Millionen, auf dem Tegeler und Heiligen See 270 000 und auf der Ober-spree und der Dahme etwa 122 000

Personen. Von den rund 1,5 Millionen Fahrgästen der Robling-Dampfer entfielen dagegen 350 000 auf Ober-spree und Dahme und 150 000 auf die Havelgewässer.

Erschlagene Arbeiter im Steinbruch.

Fünfzehn verschüttet, sechs als Leichen geborgen.

Dirmasens, 9. November.

Ein fürchterliches Unglück ereignete sich am Montag nachmittags in einem nahe bei Hayenslein gelegenen Steinbruch. Dort wurden Felsprengungen vorgenommen. Einem der Sprengschäfte ging zwar los, brachte aber den Fels nicht sofort zum Fallen. Als sich vier Arbeiter der Sprengstelle näherten, löste sich plötzlich der Fels und begrub die vier Leute unter sich. Die Bergungsarbeiten wurden sofort in Angriff genommen. Es ist kaum anzunehmen, daß die Berunglückten lebend geborgen werden können.

Nach weiteren Meldungen scheint das Unglück größeren Umfang zu haben als die erste Nachricht erkennen ließ. Es sollen 15 Personen verschüttet, davon bereits 6 als Leichen geborgen worden sein.

18 Kommunisten festgenommen.

Am 5. November, Abends gegen 10 Uhr, war eine in Heiligen eingeleitete, aus zwei uniformierten Beamten bestehende Polizeistreife in der Reichsallee von Kommunisten beschossen worden. Im Laufe der Ermittlungen ergab sich, daß eine Anzahl von Kommunisten in Hennigsdorf und Nieder-Neuendorf anlässlich einer Versammlung der RSDAP in Heiligenlee zusammengezogen waren und einen Überfall beabsichtigten. Am Sonntag fanden darauf in Hennigsdorf und Nieder-Neuendorf Hausdurchsuchungen statt, in deren Verlauf 18 Personen in Haft genommen worden sind. Sämtliche festgenommenen Personen werden dem Vernehmungsrichter wegen Mordversuchs und Landfriedensbruches vorgeführt werden.

Die Deutsche Lusthansa hatte zum Besten der Winterhiffe im Strium in der Kaiserallee eine große Filmmatinee veranstaltet. Gleich zu Anfang wurde dem zahlreich Erschienenen eine Ent-lauschung bereitet. Der berühmte Plegier Ernst Udet, den zu hören viele gekommen waren, verzichtete auf eine Anregung der Leitung der Veranstaltung in, wie uns schien, allzu großer Bescheidenheit auf seine Ausführungen, während sein Kollege Wolfgang von Gronau wenigstens ein paar Minuten plauderte. So schön und so grohartig dann die Bruchstücke der verschiedenen Filme waren, Udet in den Tonfilmen „Die weiße Hölle von Piz Palu“ und „Stürme über dem Mont Blanc“, und Gronau in seinem Gedn-landfilm, diesmal kam es dem Publikum doch bestimmt auf die beiden lähnen Männer selber an, und da hätte man lieber den italienischen Bolbofilm ganz streichen sollen, ehe man einer Persönlichkeit vom Rang Ernst Udet's zumutete, seine Ausführungen so zu kürzen, daß sich das Ansehen gar nicht lohnte und der Plegier überhaupt nicht sprach. Hoffentlich bekommt das Berliner Publikum Ernst Udet bald einmal selber zu hören.

Wetterausichten für Berlin: Meist bewölkt, später auftommende Regenwolke, weiterhin mild, aufsteigende, nach Südwest drehende Winde. — Für Deutschland: Im Osten noch trocken und heiter, im mittleren Teil des Reiches zunehmende Bewölkung, später auch etwas Regenwolke, im Westen wolkig bis bedeckt, allgemein mild.

Richtige Mundpflege: **Odol** - Zahnpasta 90,8 und 50,8 - Mundwasser M. 2,5 M. 1,35 & 50,8 - Zahnbürsten M. 1,- und 60,8

Was wird mit der Kleinfiedlung?

Auch da wird sehr mit Wasser gekocht.

Im Reichslagsauschuß für landwirtschaftliches Siedlungswesen nannte gestern der neuernannte Stadtsiedlungskommissar Dr. Saaken die geringe Zahl von 20 000 Erwerbslosen, die durch vorläufige Kleinfiedlung gestützt werden sollen. Fürsorge für 200 000 Erwerbslose, das war die Forderung, die der auf „keinen Gedanken“ stolze Reichsfinanzminister Dietrich bei der Geburt der Idee nannte.

Als die ersten Nachrichten über die Ansiedlung von Erwerbslosen in vorläufigen Kleinfiedlungen veröffentlicht wurden, entstand bei vielen Arbeitslosen die Hoffnung, hierdurch eine Existenzmöglichkeit oder mindestens eine Existenzverleinerung zu finden. Wir haben gleich vor übertriebenen Hoffnungen gewarnt und darauf hingewiesen, daß unter den herrschenden Verhältnissen nur eine geringe Anzahl von Arbeitslosen eine Heimstätte erhalten könnten und daß diese Stadtrandfiedler auch stets auf Unterstützung angewiesen bleiben, solange sie keinen anderweitigen Erwerb finden. Denn zur Deckung des Nahrungsmittelbedarfs oder gar zum Verkauf von Gartenerzeugnissen reicht eine 1-Morgen-Siedlung nicht aus. Auch eine Vergrößerung der Siedlungen auf 2 oder 3 Morgen hilft nichts, da die Marktpreise für alle die Gartenerzeugnisse, die ein solcher Siedler liefern kann, berartig billig sind, daß er nie sein Leben von ihrem Verkauf fristen kann. Dazu kommt, daß je mehr es solche Kleinfiedler gibt, die ihre Erzeugnisse verkaufen wollen, desto stärker die Preise fallen. Schon jetzt leiden die gewöhnlichen Erwerbslosen, wieviel mehr dann die ungehaltenen Siedler. Wo erste Voraussetzung wäre, kein Fortfall und keine Minderung der Unterstützungssätze für die Siedler, die erwerbslos sind.

Ueber die Absichten des Regierungskommissars hört man:

Der Boden soll von den Gemeinden zur Verfügung gestellt werden, denen auch die praktische Durchführung überlassen werden soll. Als Reichsbeiträge sollen für den Hausbau 2500 Mark und für die Kleingärten je 100 Mark gegeben werden. Im ganzen stehen 50 Millionen Mark zur Verfügung; vorläufig sollen monatlich 8 Millionen Mark aufgewandt werden, wovon mindestens 10 Prozent, also 800 000 Mark, für die Schaffung von Kleingärten Verwendung finden. Hierdurch könnten also im Monat 8000 Kleingärten und 2880 Stadtrandfiedlungen errichtet werden.

Dies ist nicht viel bei 3 Millionen Arbeitslosen. Würden 30 Prozent der vorhandenen Mittel für die Errichtung von Kleingärten verwendet, so können 24 000 Kleingärten und 2240 Stadtrandfiedlungen geschaffen werden. Im ersten Fall also erhalten

10 880 Erwerbslose eine Beschäftigung und die Möglichkeit, einen Teil ihres Nahrungsmittelbedarfs im eigenen Garten zu decken, im zweiten Fall dagegen sind es 26 240 Erwerbslose, also zweieinhalbmal soviel.

Merkwürdig wieder die Idee, die Errichtung der Siedlungsbauten durch freiwilligen Arbeitsdienst vorzunehmen!

Wir können nicht entscheiden genug davor warnen, diesen Weg zu beschreiten. Nicht nur läßt der freiwillige Arbeitsdienst auf eine Lohnrückerei hinaus. Die Errichtung von Häusern durch Laien ist auch teuer, selbst wenn sie gar keinen Arbeitslohn erhalten, als durch Facharbeiter. Gedacht ist daran, in Fabriken maschinell hergestellte Häuser aus Holz oder anderem Material zu beschaffen, die der Erwerbslose dann selbst aufstellen soll. Mit den 2500 Mark sollen also nur die Materialien und die Löhne in den Fabriken bezahlt werden. Die Löhne auf der Baustelle sollen fortfallen. Dies ist aber undurchführbar, denn ein Haus muß auf Beton oder Mauerwerk fundamementiert sein. Ebenfalls müssen Herd und Schornstein gemauert werden, was wieder gelernte Arbeitskräfte verlangt. Dasselbe gilt für das Eindecken des Daches und anderer Facharbeiten.

Würde man die Aufstellung der Häuser in der geplanten Weise durchführen, dann müßten die anzufriedelnden Erwerbslosen auf den Kreis gelernter Bauarbeiter beschränkt werden. Also Hände weg vom freiwilligen Arbeitsdienst!

Auch ist es eine Illusion, anzunehmen, daß man größere Siedlungen ohne Zufahrtswege und ohne Beleuchtung errichten kann. Auch die Wasserversorgung spielt eine wichtige Rolle. Aus gesundheitlichen Gründen dürfen Flachbrunnen z. B. nicht in der Nähe von Kieffeldern gebohrt werden. Tiefbrunnen kosten aber beträchtlich viel Geld. Dennoch darf nicht auf Kosten der Gesundheit der Siedler beim Brunnenbau gespart werden.

Schließlich sind auch die Verkehrsverhältnisse wichtig; sowohl der Stadtrandfiedler wie der Kleinfiedler müssen schnell und billig von ihrem bisherigen Wohnsitz zu dem Gartenland kommen können. Ruß der Kleingärtner die Fahrt von seiner Wohnung zu seinem Garten und zurück bezahlen, so ist es für ihn billiger, den Kohl oder die Kartoffeln einzukaufen.

Nur wenn diese Voraussetzungen erfüllt werden, kann aus dem Siedlungsplan für Erwerbslose etwas werden. Der Regierungskommissar wird seine Absichten also korrigieren und erweitern, Illusionen über Arbeitsdienst aber begraben müssen. Außerdem: Wann endlich wird etwas getan?

Vertrauensbrücke von Amerika.

Die amerikanische Beteiligung an der Berliner Handels-Gesellschaft.

Durch Vermittlung des Hamburger Bankhauses Warburg & Co. ist dieser Tage ein Aktienpaket der Berliner Handels-Gesellschaft in amerikanische Hände übergegangen. Wieviel Aktien hierbei amerikanisch geworden sind, ist nicht bekannt; es wird nur mitgeteilt, daß es weniger als ein Viertel des Aktienkapitals (28 Millionen Mark) ist.

Der Vorgang ist in der Hauptsache deswegen von außerordentlichem Interesse, weil in der gegenwärtigen Zeit eine amerikanische Kapitalbeteiligung an einer deutschen Großbank ein deutliches Vertrauenszeichen gegenüber der deutschen Wirtschaft bedeutet. Die Berliner Handels-Gesellschaft ist keine Depositenbank und besitzt nicht wie die übrigen Großbanken ein Netz von Filialen, sie ist vielmehr eine Geschäftsbank, deren Verwaltung und Geschäft in der Hauptsache auf ihr Berliner Haus konzentriert ist.

Gleichzeitig verengern sich die Beziehungen zwischen der Berliner Handels-Gesellschaft und dem Bankhaus Warburg & Co., und es ist wahrscheinlich, daß aus dieser engeren Zusammenarbeit später auch einmal kapitalmäßig Schlußfolgerungen gezogen werden.

Die Gruppe der Aktienkäufer wird zwar in den bisherigen Mitteilungen nicht genannt, doch handelt es sich zweifellos um die dem Hamburger Bankhaus geschäftlich sehr nahestehende Gruppe Kuhn, Loeb & Co., eine der wichtigsten amerikanischen Finanzhäuser. Die Mitinhaber der genannten Hamburger Bank, Dr. Fritz Warburg und Max Warburg, sind die Brüder von zwei Geschäftsinhabern des New-Yorker Bankhauses Kuhn, Loeb & Co., Paul R. und Jozig R. Warburg. Das Bankhaus Kuhn, Loeb & Co. hat sich im Weltkrieg, wenigstens in der ersten Zeit, an den großen Kriegaanleihen an England und Frankreich nicht beteiligt. Nach der Stabilisierung der Mark wurde von dieser Bank eine ganze Reihe Anleihen an deutsche Unternehmungen und Gemeinden vergeben.

Eine besondere Bedeutung hat die amerikanische Beteiligung an der Berliner Handels-Gesellschaft für die Stillhaltung der ausländischen kurzfristigen Kredite. Die Kapitalbeteiligung an der Handels-Gesellschaft sichert dieser sicher für den Rückzahlungstermin im Februar 1932 die Hilfestellung amerikanischer Bankgruppen und schaltet Schwierigkeiten für den Fall der Rückzahlung weitgehend aus. Als Beispiel sollte der Fall Handels-Gesellschaft die Aufmerksamkeit der Reichsregierung finden.

Schleuderpreise für Schallplattenapparate.

Die große Zahl von Zusammenbrüchen in der Schallplattenindustrie hat zu einer Ueberflutung des Marktes mit Schallplatten und Apparaten geführt, worüber Industrie und Handel lebhaft Klage führen.

So werden z. B. aus dem Lagerbestand der „Deutschen Ultraphon A.-G.“, der sich auf etwa 2 Millionen Mark stellt, zur Zeit größere Mengen Grammophonapparate zu 148 Mark zum Verkauf angeboten, während sie früher 500 Mark gekostet haben. Da viele Händler noch einen Lagerbestand von Ultraphonapparaten bei Einstandspreisen von 400 Mark besitzen, sind die Lagerverluste entsprechend groß. Auch die Tendenz, die Preise weiter abzubauen, hat die Lage des Handels nicht verbessert, da bei der allgemeinen Geldknappheit die Umlaufsteigerung ausbleibt.

Wenn die Lage in der Schallplattenindustrie und beim Handel sich jetzt derart verschärft hat, so liegt die Schuld bei diesen Stellen selbst. In den guten Konjunkturjahren bis 1929 hat die Industrie trotz der wiederholten berechtigten Forderung der Deffektivität auf Preisentlastung an ihren unsinnig hohen Preisen festgehalten und dementsprechende Rekorddividenden von 15 und 20 Proz. ausgeschüttet. Auch der Handel hat nicht daran gedacht, im Interesse der Erhaltung der Konsumkraft die hohen Gewinnspannen etwas zu verringern. Den Klagen der Schallplattenindustrie und des Handels muß man bei der Verschärfung der Absatzkrise daher entgegenhalten, daß sie jetzt damit gefirakt werden, womit sie gesündigt haben.

Kohlenyndikat senkt die Umlage. Das Rheinisch-Westfälische Kohlenyndikat hat die Umlage der Zeden, die zur Finanzierung der Verluste dienen, von 3,82 auf 3,51 M. je geförderte Tonne Kohle herabgesetzt. Die Gründe zur Ermäßigung der Umlage liegen in der Verringerung der auf Bundsbasis abgestellten Verkaufsmengen, die eine entsprechende Verminderung der Währungsverluste zur Folge hatten. Außerdem hat sich bei dem Abgang des Verhältnisses zwischen befristetem und unbefristetem Gebiet zugunsten des letzteren verschoben.

Skandale um Lingner-Werke?

Ein Großaktionär, der mit Betriebskrediten spekuliert.

Vor einigen Tagen berichteten wir, daß die Dresdener Lingner-Werke A.-G. (Fabrikant auch von Dösl) von der Aktiengesellschaft für Kohlenäure-Industrie-Berlin übernommen werden wird.

Bei den Lingner-Werken rebellieren gegenwärtig die Aktionäre. Sie fürchten, bei den in Gang kommenden Geschäften über die Köpfe dahinter zu werden und — paden aus. Vorläufig handelt es sich um Gerüchte, die aber ernster Natur sind. Die Lingner-Werke hatten danach einen Großaktionär, die Sternbergbank in Amsterdam, die u. a. auch Grundstücksinteressen in Rheinland und Westfalen besitzt. Nun wird behauptet, daß die Lingner-Werke einen größeren Kredit, der immerhin einen erheblichen Teil ihres Aktienkapitals ausmacht, von der Sächsischen Staatsbank in Anspruch genommen haben. Das Gerücht geht dahin, daß man der Sächsischen Staatsbank den Glauben beigebracht habe, dieser Kredit sei für die Tochtergesellschaften der Lingner-Werke bestimmt. In Wirklichkeit soll dieser Kredit an den Großaktionär, die Sternbergbank, gegangen sein, die ihn für ihre Grundstücksinteressen, also zu einem Zweck, der mit den Lingner-Werken gar nichts zu tun hat, benutzt haben soll. Der Großaktionär hätte also die Finanzkraft der Lingner-Werke unrechtmäßig angezapft, zum Schaden des Unternehmens und zum Schaden der übrigen Aktionäre. Außerdem sollen durch die Sternbergbank überreichte Kredite auf die Lingner-Werke abgewälzt worden sein.

Wenn das zutrifft, hat ein Großaktionär seinen Einfluß bei den Lingner-Werken mißbraucht in einer Weise, die die Interessen der Aktionäre ernsthaft angeht und für die sich auch die Staatsanwaltschaft interessieren muß.

Autokonzentration marschiert.

BMW. und Daimler-Benz arbeiten zusammen.

Die Meldung eines Berliner Blattes, daß der Abschluß einer Interessengemeinschaft zwischen Daimler-Benz und den Bayerischen Motorenwerken bevorstehe, wird von den beteiligten Stellen in dieser Form bestritten.

Nicht abgestritten wird dagegen, daß beide Gesellschaften bestimmte Verkaufsabmachungen getroffen haben und auch eine gewisse Betriebszusammenarbeit besteht. Unter anderem liefert das größte Daimler-Werk in Sindelfingen bei Stuttgart die Karosserien für den neuen BMW-Kleinwagen. Wie man die Art des jetzigen und künftigen Zusammengehens zwischen Daimler und BMW. auch bezeichnen mag, an der Tatsache, daß die Autokonzentration marschiert, wird auch die Einigung der Verwaltungen nichts ändern. Im übrigen werden die Aufsichtsratsitzungen, die heute und morgen bei beiden Gesellschaften stattfinden, eine Klärung der Situation bringen. Jedenfalls ist nicht zu erwarten, daß mit dem großen Zusammenschluß in Sachen zwischen Ford, Daimler, Wanderer und Audi die Konzentration in der Automobilindustrie bereits beendet ist.

Wertsverkäufe bei Nordwolle.

Sehr spärliche Mitteilungen in der Generalversammlung

Der erste Schritt in der Bereinigung des Nordwolle-Komplexes ist getan. Die Logo-A.-G., in der die Webereibetriebe von Nordwolle zusammengefaßt waren, wird nach Mitteilungen in der Generalversammlung ihre Werte in W. Gladbach und in

Gera an die Berliner Textilfirma Gebrüder Berglas veräußern. Das wird praktisch so vor sich gehen, daß eine neue Gesellschaft (ihr Name steht noch nicht fest) mit einem Aktienkapital von 5 Millionen Mark gegründet wird. Die Hälfte des Kapitals erhält die Firma Berglas für Einbringung ihrer Betriebe in diese Gesellschaft. Die Logo-A.-G. erhält für ihre beiden Werke in W. Gladbach und Gera 1,5 Millionen Mark Aktien. Den Rest des Kapitals von 1 Million Mark übernimmt Gebrüder Berglas gegen Barzahlung.

Die Kachener Betriebe der Logo, gegen deren Fortführung die Konkurrenten vor einiger Zeit lauten Protest erhoben, werden also nicht von der neuen Gesellschaft übernommen. Was mit ihnen geschehen soll, ist bisher nicht bekannt. Ueberhaupt waren die Mitteilungen auf der Generalversammlung der Logo mehr als spärlich, obwohl man doch alle Ursache hätte, die Deffektivität hinreichend zu informieren. So wurde gesagt, daß ein Teil der Vorräte und Außenstände der Logo auf die neue Gesellschaft übergingen — ein wie großer Teil, zu welchen Bedingungen, wurde nicht verraten. Dabei ist der Posten Vorräte mit etwa 9 Millionen Mark in der letzten Logo-Bilanz der wichtigste — und auch der unsicherste gewesen. An der Tatsache, daß das ganze Logo-Kapital (15 Millionen) verloren ist, dürfte sich nichts geändert haben.

Fortgesetzte Getreidehaufe in Chicago. An der Chicagoer Getreidebörse stiegen die Getreidepreise weiter. Der Weizen erreichte einen Preis, wie man ihn seit Frühjahr nicht mehr erzielt hat. In vielen Kreisen hält man die seit Ende voriger Woche anhaltende Preissteigerung für das erste Anzeichen zu einem Nachlassen der Weltwirtschaftskrise. — Vorausgesetzt, daß nicht reine Spekulationsmanöver vorliegen.

Mussolini macht Staatskapitalismus.

Staatskontrolle über die Industrie.

Rom, 9. November. (Eigenbericht.)

Der Minister hat am Montag eine weitgehende Kontrolle des Staates über die Industrie beschlossen.

Der erste Schritt dazu geschah dieser Tage durch die staatliche Stützungsaktion bei der größten Aktienbank Italiens, der Banca Commerciale Italiana, als sie ihren gesamten Besitz an Industriekassen abließ. Am Montag wurde ein halbstaatliches Kreditinstitut gegründet, das den Industriebesitz jener Großbank aufnimmt und darüber hinaus allen anderen Industrien Kredite gewährt und sich an ihnen beteiligen kann. Das Anfangskapital von einer halben Milliarde Lire wird laut Ministerialverordnung von halbamtlichen Instituten aufgebracht. Innere Anleihen, die staatlich garantiert werden, sollen dieses Anfangskapital schnell auf fünf Milliarden Lire erhöhen. Das neue Kreditinstitut steht unter der direkten Kontrolle des Finanzministeriums. Das bedeutet politisch die Unterstellung des Industriekapitals unter die völlige und direkte Abhängigkeit vom Staat, zumal keine Bank von Bedeutung künftig mehr Industrien finanzieren kann und dafür nur das halbstaatliche Kreditinstitut in Frage kommt.

Mussolini ist also gezwungen, in großem Maßstabe zum

Staatskapitalismus überzugehen. Den Mussolini-Berühmten unter den deutschen Großunternehmern werden jetzt ein bißchen die Augen aufgehen. Nicht über ihren Heros Mussolini. Der wollte christlichen Kapitalismus mit den italienischen Kapitalisten, und zwar sehr gründlich auf Kosten der italienischen Arbeiter machen. Aber über die Unverdrüßlichkeit der Wirtschaftsgesetze, über die sich auch Mussolini nicht hinwegsetzen konnte. Der Arbeiter- und volksfeindlichste Diktator Europas muß vor ihr kapitulieren, der italienische Zerstörer des Marxismus muß sich vor der „marxistischen“ Zwangsläufigkeit der Dinge beugen, weil mit unerlösten Industriebankrott, unerlösten Staatsschulden und unerlöster Arbeiterbedrückung jede Wirtschaft zugrunde gehen muß.

Aber der neue italienische Staatskapitalismus wird auch nur auf neue Schulden des Staates gebaut sein, so daß die unvermeidlich werdende Finanzkrise des Staates Italien auch dem faschistischen System in absehbarer Zeit ein Ende setzen werden wird.



Nicht Löhne, Preise senken!

Professor Hermsberg über Wirtschaftsautarkie.

Am Mittelpunkt des zweiten Verhandlungstages des Verbandstages der freigewerkschaftlichen Bankangestellten stand ein Referat des Professors Hermsberg: „Deutsche Selbsthilfe in der Wirtschaftskrise?“

Der Referent beleuchtete das Problem der Wirtschaftsautarkie, das jetzt von bestimmten Kreisen als ein wirksames Mittel zur Behebung der Krise in Deutschland propagiert wird. Das, was in Deutschland als „nationale Selbsthilfe“ gefordert wird, läuft darauf hinaus, Deutschland vom Weltmarkt unabhängig zu machen, vom Ausland bezogene Waren selbst herzustellen, um dadurch für die deutsche Arbeiterschaft neue Arbeitsmöglichkeiten zu erschließen. Diejenigen, die die Einfuhr beschränken wollen, vergessen aber, daß durch die Beschränkung der Einfuhr zwangsläufig auch die Ausfuhr zurückgehen muß. Das muß wiederum ein Schwund der Arbeitsmöglichkeiten zur Folge haben, die sich durch die deutsche Ausfuhr ergeben. Die Ausfuhr beträgt immerhin etwa 45 Proz. der gesamten deutschen Produktion. Wenn in den letzten drei Vierteljahren ein Uberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr von rund 2 Milliarden Mark erzielt wurde, zeigt das, daß

ein nicht unerheblicher Teil der deutschen Arbeiterschaft durch die Ausfuhr noch Beschäftigung hat.

Es wird weiter behauptet, daß durch die Abhaltung Deutschlands vom Weltmarkt auch die vom Weltmarkt herkommenden krisenverschärfenden Einflüsse ausgeschaltet werden und dadurch die Krise in Deutschland behoben werden kann. Auch dabei übersieht man, daß die Krisen im kapitalistischen Wirtschaftssystem wurzeln, ein wirtschaftsautonomes Deutschland aber immer noch ein kapitalistisches Deutschland bleibt.

Schließlich erklären noch die Vertreter der Wirtschaftsautarkie, daß mit ihrer Einführung eine Planmäßigkeit in der deutschen Wirtschaft herbeigeführt werden soll. Diese Planmäßigkeit wäre durchaus begrüßenswert. Sie kann aber nicht erreicht werden durch eine Einengung des Wirtschaftsraumes, sondern durch eine Erweiterung des Staatsraumes. Infolge der wirtschaftlichen Befriedung der Staaten miteinander kann eine Planmäßigkeit der Wirtschaft nur durch eine Vergrößerung des Staatsraumes erreicht werden, was von einseitigen Wirtschafts- und Staatspolitikern schon seit längerer Zeit propagiert wird.

Die deutsche Selbsthilfe kann nur darin bestehen, die besonderen Erschwernisse zu beseitigen, die auf Deutschland lasten. Welche Kräfte in dieser Richtung anzusehen sind, zeigen die Tatsachen, daß

erstens in keinem Lande der Welt eine so starke Produktions-einschränkung zu verzeichnen ist wie in Deutschland, daß zweitens in keinem Lande der Welt die Preise so wenig gesunken sind wie bei uns, und daß drittens in keinem Lande der Welt die Ausfuhr so wenig zurückgegangen ist wie in Deutschland.

Hieraus ergibt sich ganz eindeutig, daß der Binnenmarkt nicht aufnahmefähig genug ist. Durch eine allgemeine Preissenkung muß neue Kaufkraft freigesetzt, muß die Absatzmöglichkeit auf dem Binnenmarkt erweitert werden. Nullos ist ein solcher Versuch allerdings, wenn er auf Kosten der Löhne und Gehälter gemacht wird, weil dadurch keine neue Kaufkraft frei wird. Die Preissenkung muß auf Kosten der Gewinne geschehen.

Bei der Preisbildung muß die deutsche Selbsthilfe einsehen.

Aufgabe des Staates ist es daher, nicht noch künstlich die Preise zu stützen und dadurch die Preissenkung zu hemmen. Das ist jedenfalls neben der Forderung nach einer gerechteren Verteilung der Lasten, der Herbeiführung der politischen Entspannung durch internationale Verständigung die wichtigste Forderung, die zur Bekämpfung der Krise in Deutschland zu erheben ist. Alles andere, was über die Wirtschaftsautarkie geredet wird, ist nur nationaler Selbstbeitrag.

Eine Entschliebung, in der die Forderungen der freien Gewerkschaften zur Bekämpfung der Krise noch einmal klar unmissbar werden, wurde von dem Verbandstag einstimmig angenommen. Nach der Erledigung zahlreicher Anträge und anderer organisatorischer Fragen fanden die Neuwahlen der Verbandskörperschaften statt. Zu Geschäftsführern wurden fast einstimmig die Genossen Marg und Emons wiedergewählt. In den Zentralvorstand wurden u. a. auch sämtliche Betriebsratsvorsitzenden der Berliner Großbanken gewählt. Als Verbandsvorsitzender wurde der Betriebsratsvorsitzende der Danabank, Genosse Mohr, einstimmig wiedergewählt. Zum Vorsitzenden der Zentralverwaltung wählte der Verbandstag einstimmig den Genossen Loefner, Betriebsratsvorsitzender der Berliner Stadtbank.

Geheimnisse.

Zur Reform der Sozialversicherung.

Die Pläne des Reichsarbeitsministeriums über die Reform der Sozialversicherung werden, sobald das Kabinett dazu Stellung genommen hat, mit den Gewerkschaften besprochen werden. Ihre Veröffentlichung ist für Ende November vorgesehen. Einstweilen hält sich das Ministerium noch in Stillschweigen. Nur die dem Reichsarbeitsminister nahestehende Presse bringt einige Andeutungen über die geplante Verwaltungsvereinfachung.

Danach soll die Absicht bestehen, durch Zusammenlegung von 20 Landesversicherungsämtern zu schaffen. Deren Aufgabe sei die Betreuung aller Zweige der Sozialversicherung, mit Ausnahme der Angestelltenversicherung. Diese 20 Landesversicherungsämter würden direkt dem Reichsarbeitsministerium unterstehen. Eng verbunden damit sei eine Vereinheitlichung des Beitragszwangs, der für die Krankenkassen, die Invalidenversicherung sowie die kleinen gewerblichen und landwirtschaftlichen Unfallversicherungen bei den Krankenkassen zusammengefaßt werden soll.

Das Ministerium hat es bisher vermieden, zu diesen Andeutungen etwas zu sagen. Zweifellos sind diese Andeutungen nicht aus den Fingern geblasen. Die Stellen, die nicht dicht hielten, haben auch die Pflicht, Klarheit zu schaffen.

Bis jetzt hat nur Bayern praktisch einen Schritt zur Verwaltungsvereinfachung in der Sozialversicherung unternommen. Es hat per Verordnung bestimmt, daß ab 1. Januar die Zahl seiner Landesversicherungsanstalten von 8 auf 6 vermindert wird. Zusammengelegt werden die Landesversicherungsanstalten von Niederbayern und Oberpfalz sowie die von Ober- und von Mittelfranken. Das ist zunächst nur ein sehr kleiner Schritt. Für Bayern würden zwei Versicherungsanstalten vollausgenügen.

Eine kräftige Zusammenlegung der Zahl der Landesversicherungsanstalten ist notwendig. Ebenso auch eine Vereinfachung in der Abwicklung der Rentenstreitigkeiten bei Einsprüchen. Diese Aufgabe soll, wie verlautet, in erster Linie durch die Schaffung besonderer Kommissionen gelöst werden, in denen Arbeitgeber und Versicherte sich haben sollen und nach deren einstimmigen Entscheidung kein weiteres Rechtsmittel mehr in Anspruch genommen werden könnte.

Über die Notwendigkeit der Vereinheitlichung des Beitragsinzugs besteht kein Streit mehr. Die Frage ist nur, wie und auf welchem Wege diese Vereinheitlichung erfolgen soll. Der Einzug über die Post, der bisher bereits in einigen Sozialversicherungszweigen erfolgte, hat sich bewährt. Die zweimalige Berechnung im Monat ging glatt und prompt vor sich. Auch arbeitet die Post am billigsten. In Gewerkschaftskreisen befürwortet man daher sehr stark eine Vereinheitlichung des Beitragsinzugs auf dem Wege über die Post.

Der Bogen überspannt.

Die Christlichen rebellieren.

„Der Deutsche“, das Organ der christlichen Gewerkschaften, schreibt in seiner heutigen Nummer a. a.:

„Das große Heer der Arbeitslosen sowie die vielen Unorganisierten lassen jeden offenen Kampf als ein großes Risiko erscheinen. Hinzu kommt, daß die unheimliche parteipolitische Zerrissenheit der Arbeitnehmer die Abwehr riesig erschwert. Immerhin wäre es sicher in bestimmten Bezirken und Kreisen zu Abwehrkämpfen gekommen, wenn das staatliche Schlichtungswesen hier nicht hemmend gewirkt hätte. Für die Funktion des staatlichen Schlichtungswesens, möglichst Arbeitskämpfe zu vermeiden, haben wir stets größtes Verständnis gehabt. Wir haben aber kein Verständnis dafür, wenn die Schlichtungsinstanzen sehr vielfach ohne jede Hemmung Löhne und Gehälter auf niedrigste Stufen drücken. Sicher ist der Währungszerfall in anderen Ländern hier nicht ohne Einfluß geblieben. Aber was wie Lohnpolitisch gegenwärtig erleben, geht weit über das Maß des Erträglichen und Notwendigen hinaus. Selbst Arbeitnehmergruppen, die infolge niedrigster Verdienste nur noch ein kümmerliches Da-

sein fristen können, müssen weitere Lohnsenkungen ertragen. Zwar wird seit langem immer wieder davon geredet, daß der Reallohn der Arbeitnehmer nicht weiter sinken dürfe. Aber dabei bleibt es im wesentlichen. Eine Reihe wichtiger Faktoren der Lebenshaltung thronen entweder unerschüttert auf stolzer Höhe oder sind nur wenig gesenkt worden. So aber geht es nicht weiter. Es ist ja ganz nett und auch richtig, wenn gesagt wird, daß deutsche Volk müsse in dieser Zeit seine Nerven behalten. Aber die Arbeitnehmer sind auch nur Menschen; Unmenschliches zu tragen widerstrebt der Natur.

Das Reichsarbeitsministerium ist bisher in punkto Lohnabbau nicht kleinlich gewesen. Mit der dem Arbeitsminister eigenen Energie und Unerbittlichkeit hat dieser auch Lohnpolitik im „großen Rahmen“ zu machen versucht. Aber seine nächsten Ministerkollegen sind ihm hier nicht gefolgt. Diesen ist es nicht eingefallen, auch nur einen Teil der Stegerwaldschen Energie aufzubringen, um auch die Warenpreise so zu senken, daß der Arbeitnehmer mit seinem verminderten Verdienst nicht total verelendet. Die Arbeitnehmererschaft hat bisher mit Genugtuung die wiederholten Erklärungen des Reichsarbeitsministers begrüßt, wonach er den Kern des Tarifvertrages und des Schlichtungswesens erhalten will. Er muß jedoch auch dafür sorgen, daß dieser „Kern“ schließlich nicht so bitter wird, daß er für die Arbeitnehmer ungenießbar ist.

Der Arbeitsminister kann nicht damit rechnen, noch weiterhin Verständnis für die Lohnabbauaufsit zu finden (von einer Welle kann man jetzt nicht mehr reden), wenn hier nicht eine ganz radikale Änderung eintritt.

Diesen Ausführungen haben wir nichts hinzuzufügen. Der Reichsarbeitsminister handelt in einer Weise, daß selbst seine treuesten Freunde und Gefinnungsgenossen rebellieren. Der Bogen ist überspannt.

Bergebliche Nachverhandlungen.

Um den Lohn der Gemeindearbeiter.

Gestern fanden im Reichsarbeitsministerium die Nachverhandlungen über den Schiedspruch statt, der die Löhne der Gemeindearbeiter und Straßendehner nochmals um 4 1/2 Prozent abbaut. Nach sechsständiger Dauer wurden die Verhandlungen ergebnislos abgebrochen. Die Entscheidung liegt jetzt bei Herrn Siegerwald. Die Entscheidung darüber, ob er, der sich öffentlich in feierlicher Form gegen einen zweiten allgemeinen Lohnabbau ausgesprochen hat, jetzt den dritten Lohnabbau innerhalb eines Jahres sanktionieren wird.

Rückblick der Fabrikarbeiter.

Sie tragen der Krise.

Am Sonntag gab der Bevollmächtigte, Genosse Rüder, der Generalversammlung der Berliner Fabrikarbeiter Reichenschaft über die Tätigkeit der Ortsverwaltung für das 2. und 3. Quartal 1931.

Rüder gab einen Überblick über die Mitgliederbewegung und die finanzielle Entwicklung der Zahlstelle seit dem Jahre 1926, dabei an Hand umfangreichen statistischen Materials aufzeigend, daß der Verband bis zum Beginn der Krise an Verberkraft nicht verloren habe, sondern ständig an Mitgliederzahl zugenommen hat. Diese aufsteigende Tendenz zeigt auch die finanzielle Entwicklung. In der Zeit vom Jahre 1926 bis zum 3. Quartal d. J. sind in Berlin insgesamt 13346 neue Mitglieder dem Verbandszugeführt worden. Die aufsteigende Tendenz hörte naturgemäß mit Beginn der Krise auf; trotzdem sind noch im letzten Quartal über 100 Neuzugänge gemacht worden.

Weiter konnte Rüder berichten, daß es dem Verbands gelang, trotz der Krise bei gutem Organisationsverhältnis für verschiedene Gruppen den Lohnabbauwütigen Unternehmern ein Holz zu gebieten. Durch 17wöchigen, heldenmütig geführten Kampf ist es den Riederlehmer Kalksandsteinarbeitern gelungen, den Abbau ihrer Akkorde und Löhne, der bis zu 25 Prozent geplant war, abzuwehren. Ebenso behielten die Schallplattenindustrie.

Rüder konnte schließlich feststellen, daß die Organisation an

Festigkeit, immerer Geschlossenheit und Kampfesfreudigkeit nichts eingebüßt habe. Daß es vor allen Dingen jetzt darauf ankomme, die Schwierigkeiten des kommenden Winters zu überwinden, um dann im Frühjahr mit neuen vereinten Kräften an die Gewinnung neuer Mitglieder zu arbeiten.

Alle Diskussionsredner unterstrichen die Ausführungen Rüders und gelobten, der Organisation die Treue zu halten und alle ihre Kraft dem Auf- und Ausbau des Verbandes zur Verfügung zu stellen.

In den Gauvorstand wurden die Genossen Rüder, Prinzke, Breitkreuz, Albrecht und Louis gewählt.

Der starke B.M.Z. machtlos!

Kann kein Mitglied zur Tarifstreue bewegen.

Ein Prozeß gegen den B.M.Z., der seit Jahr und Tag beim Arbeitsgericht Berlin schwebt, ist jetzt durch Urteilspruch beendet worden. Es handelt sich um einen Vorgang, der sich unmittelbar nach dem Streit in der Berliner Metallindustrie abgespielt, der vor einem Jahr durch einen Schiedspruch zum Abschluß kam.

Dem Schiedspruch zufolge mußten die Streikenden wieder eingestellt werden, bevor betriebsfremde Arbeiter beschäftigt wurden. Gegen diese Bestimmung hat die Firma Admos G. m. b. H. in Oberschönau verstoßen. Sie hat neben 31 Streikenden 39 Betriebsfremde eingestellt. Für die Arbeiter, die auf diese Weise gemahregelt wurden, hat der Deutsche Metallarbeiterverband eine Schadenersatzklage gegen den B.M.Z. eingereicht, mit der Begründung: Der B.M.Z. als Tarifkontrahent des B.M.Z. war verpflichtet, dafür zu sorgen, daß seine Mitglieder den Schiedspruch erfüllen. Da er das hinsichtlich der Firma Admos nicht getan hat, muß er den betreffenden Arbeitern, die zum größten Teil heute noch arbeitslos sind, den durch die Arbeitslosigkeit entstandenen Schaden ersetzen.

Das Urteil des Arbeitsgerichts sagt, die Firma Admos habe dadurch, daß sie die Streikenden nicht wieder einstellte, Tarifbruch begangen. Wenn auch, wie der Vertreter des B.M.Z. betonte, die Mitglieder nicht zum unbedingten Gehorsam gegen die Verbandsleitung verpflichtet seien, so schließt das nicht aus, daß der B.M.Z. gegen die Firma Admos strenge Maßnahmen ergreifen könnte. Ein energisches Auftreten, etwa der Ausschluß der widerstrebenden Firma, wäre notwendig gewesen. Die Firma hätte sich aber — wie ihr Geschäftsführer als Zeuge betonte — auch durch die schärfsten Maßnahmen des B.M.Z., auch nicht durch einen Ausschluß, bewegen lassen, ihr Verhalten den Streikenden gegenüber zu ändern. Demnach hätte also selbst die schärfste Eingreifen des B.M.Z. den Schaden von den nicht wieder eingestellten Arbeitern nicht abwenden können. Eine Schadenersatzpflicht des B.M.Z. bestehe somit nicht. Die Klage wurde abgewiesen.

Hoffentlich dürfte das Urteil in der Berufungsinstanz korrigiert werden, denn da der B.M.Z. gegen sein tarifbrüchiges Mitglied nicht die schärfsten Maßnahmen angewandt hat, die das Urteil selbst als notwendig bezeichnet, ist er für die Handlungen des Mitgliedes mitverantwortlich.

Streit bei Borfig beigelegt.

Heute Wiederaufnahme der Arbeit.

Wie erinnerlich, haben etwa hundert Former der Firma Borfig vor einigen Tagen ohne vorherige Verständigung des Deutschen Metallarbeiterverbandes die Arbeit niedergelegt, da die Firma die Absicht hatte, verschiedene Akkorddabzüge zu machen. Die A.G.D. verurteilte wohl mit den üblichen Methoden die Kampffront zu verbieten, ohne aber sonst auch nur einen Versuch zu machen, die Forderung der Arbeiter praktisch durchzusetzen. Da sich unter den Streikenden auch eine große Zahl von Mitgliedern des Deutschen Metallarbeiterverbandes befand, die sich an ihre Organisation wandten, verhandelte diese zunächst mit dem B.M.Z. und dann mit der Firma selbst. Bei diesen Verhandlungen gelang es, die Akkorddabzüge zum großen Teil wieder rückgängig zu machen. Die Streikenden beschloßen gestern daraufhin, heute früh wieder die Arbeit aufzunehmen.

Betriebsräte im Bankgewerbe.

Frifizierte Zahlen des Bankbeamtenvereins.

Der Deutsche Bankbeamten-Verein (DBV) hat der Öffentlichkeit vor kurzem eine Aufstellung über die Verteilung der Betriebsratsmandate im Bankgewerbe auf die einzelnen Gewerkschaften übergeben, die zu dem Schluß kommt, daß 72 Proz. der Betriebsräte zum DBV und nur ein Zehntel dieser Zahl dem Allgemeinen Gewerkschaftsverband der Deutschen Bankangestellten, der freigewerkschaftlichen Bankangestelltenorganisation, angehören. Diese Aufstellung des DBV ist eine große Irreführung der Öffentlichkeit.

Wie jedem bekannt, ist die Größe der Betriebe im Bankgewerbe völlig verschieden. In Berlin und in wenigen anderen Großstädten ist das Bankgewerbe konzentriert; hier sitzen Zehntausende von Angestellten, während im Reich zwar viele Betriebe sind, aber jeder naturgemäß nur mit erheblicher geringerer Belegschaft. So beschäftigen die vier Berliner Großbanken allein etwa 13000 Angestellte, d. h. von den Angestellten

Es ist noch lange nicht alles Malzkaffee, was so aussieht!

...oft ist es nichts anderes als Gerste — rohe Gerste, die einfach gebrannt ist.

Verlangen Sie Kathreiner! Dann haben Sie richtigen Malzkaffee — und zwar den reinsten, den es überhaupt gibt...

Zum Notopfer für die Erwerbslosen wurden 400 Mark aus der Kasse der Betriebsfraktion des Bezirksamts Prenzlauer Berg an die Bezirkskasse abgeführt...

Beginn aller Veranstaltungen 19 1/2 Uhr, sofern keine besondere Zeitangabe!

Heute, Dienstag, 10. November:

- 1. Kreis. Heute spricht Rathilde Sturm über: 'Die Frau in Wirtschaft und Politik' in der Schule Danziger Str. 23. Frauen und Männer sind herzlich willkommen...

Morgen, Mittwoch, 11. November:

Mitgliederversammlungen und Zahlabende in nachstehenden Lokalen:

- 3. Kreis. 20 Uhr Kreismitgliederversammlung im Lokal Bitterferienarten, Wilhelmstr. 114-115. Rudolf Weitzel, W. v. W., spricht über die politische Lage...

- 17. Kreis. 20 Uhr Kreismitgliederversammlung im Lokal Bitterferienarten, Wilhelmstr. 114-115. Rudolf Weitzel, W. v. W., spricht über die politische Lage...

- 118. Kreis. 20 Uhr Kreismitgliederversammlung im Lokal Bitterferienarten, Wilhelmstr. 114-115. Rudolf Weitzel, W. v. W., spricht über die politische Lage...

Bezirksauswahl für Arbeiterwohlfahrt. Seminar für Wohlfahrtspflege, Donnerstag, 12. November, 20 Uhr, im roten Saal der Hammerhölzer, Kottbuser Str. 1-4...

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin. Freizeidiskussion, Wie Jungfrauen und rote Frauen kommen heute zur Annullationsentscheidung...

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation. 40. Abt. Am 6. November ist unter Genosse Emil Kollmann, Kottbuser Str. 49 im Alter von 33 Jahren verstorben...

Kinderparadies bei Wertheim. Schade, daß der Weihnachtsmann so gar kein Betriebskapital mehr zur Verfügung hat und der weihnachtliche Buntmarkt...

Den Grundriß 'Qualität über alles' hat die Maggi-Gesellschaft auch bei Einführung ihrer Peimien für die herrliche Verwendung von Maggi-Extrakt...

Das Erbe seiner Väter in Form schöner weißer Zähne kann man durch regelmäßiges Putzen mit Chlorodont-Zahnpaste bis ins hohe Alter erhalten...



Eine gute Nachricht: Jede Umhüllung eines MAGGI-Suppen-Würfels gilt - auch wenn sie noch nicht mit Gutschein-Aufdruck versehen ist - als 1 Gutschein.

Schätze im Keller.

Fröhlich sein ohne Alkohol.

Ein Sonntagbesuch bei einer Freundin, die vor kurzem von ihren Eltern ein Stückchen Obstland in Klantenburg übernommen und deren Mann mit dem Sohn sich darauf mit vieler Mühe ein Häuschen gebaut haben, brachte mir ein freundliches und lehrreiches Erlebnis. Nach Besichtigung im Häuschen und Gärthchen führt mich die Freundin in den Keller. Da stehen Gestelle mit Gläsern mit allerhand eingekochtem Obst und Beeren. Auf einer Seite ist ein Lattengerüst mit Frischobst, jede Sorte für sich gelagert. Daneben Frucht säfte und verschiedene Sorten Obstwein. Das ist alles unvergoren, also alkoholfrei, sagt sie. Seit sich Fritz den „Haus-Mostmag“ angeschafft hat, wird unser Obst nur noch alkoholfrei verwertet. Neben an in der Wohnküche sind die Männer gerade mit dem Pressen der Kapsel fertig geworden. An der kleinen Kelter befindet sich ein Auslaufrohr, durch den der Most gleich in die Flaschen abfließt. „Sehen Sie“, sagt der Mann, „die frischen Früchte haben sich durchgesetzt. Wir haben gelernt, das Obst als unentbehrlichen Bestandteil der täglichen Ernährung anzusehen. Frischobst gehört wie Frischgemüse auf den Tisch, wenn wir die Kulturkrankheiten, unter denen so viele leiden, vermeiden wollen. Obst ist kein Luxus, auch im Arbeiterhaushalt. Enthält es doch viele der wichtigsten Aufbaustoffe und ist auch Nervenspeiße.“

Dampfentfaltung im kleinen Haushalt.

Was ich an dem Tage in diesem Kleingärtnerhaushalt gelernt habe, läßt sich ohne viele Kosten im Proletarierhaushalt gut verwenden. Eine Kelter, wie sie dieser Mostmag und ähnliche darstellen, kommt natürlich für den einzelnen nicht in Frage. Aber jede Hausfrau kann im einfachen Einmachetopf sich leicht Obstsaft herstellen durch Dampfentfaltung. Das wird folgendermaßen gemacht: Man füllt den Einmachetopf handhoch mit Wasser, stellt auf eine Unterlage (umgefüllten Teller) einen kleineren Topf zum Auffangen des Saftes hinein und breitet ein feines Sehtuch, trichterförmig eingebrüht, über den Topfrand. Darüber kommt ein gröberes Mulltuch zur Aufnahme des Obstes. Beide Tücher werden durch Bindfäden um den Topfrand festgebunden. Nun schüttet man die Früchte, gut zerleinert, leicht gezudert, darauf. Darüber kommt ein Bogen Pergamentpapier und zum Schluß der Topfdeckel. Die Enden der Tücher werden kreuzweise über dem Deckel verknüpft. Nun stellt man den Topf auf dem Herd oder Gastofen. 1 bis 1½ Stunden läßt man die Früchte so entsaften, füllt dann den gewonnenen Saft heiß in gut gewaschene Flaschen, verschließt diese rasch mit gewaschenen Korken und läßt sie, auf den Kopf gestellt, in einem Korbe abkühlen. Nach einigen Stunden verschließt man sie nochmals mit Siegellack oder Paraffin. Dann werden sie liegend an einem kühlen Ort aufbewahrt. Bequemer ist die Saftgewinnung durch den Dampfentfaltungapparat, wie er in unserer Konsumgenossenschaft für 11 bis 12 Mark erhältlich ist.

Besonders gebaltvolle Säfte lassen sich auch auf folgende Weise durch Kaktypressen herstellen: Das Obst wird zerleinert, gemahlen und roh gepreßt. Der gewonnene Saft wird nach Belieben gezudert und am besten über Nacht durch ein Tuch abgeseiht, dann in Flaschen gefüllt, verkorkt und pasteurisiert, d. h.: im Wasserbad auf 70-75 Grad Celsius erhitzt, nicht gekocht. Zu obigen Verfahren eignet sich jedes reife Obst, auch Rhabarber, nicht aber Apfelsinen und Zitronen. Von Äpfeln, die für diesen Zweck in erster Linie in Frage kommen, nimmt man am besten die billigen Sorten, die sog. Wirtschaftäpfel.

Zitronen- und Apfelsinen-saft.

Zitronen und Apfelsinen, die man wohl das ganze Jahr über kaufen kann, sollte man doch zu den Zeiten, wo sie billig oder in großen Mengen abgerieben billig beim Feinbäcker zu haben sind, verarbeiten und den Saft als Vorrat wegstellen. Sind sie doch als Extraktionsgetränk und Fiebermittel von hohem Wert. Zitronensaft auf Vorrat wird folgendermaßen hergestellt: 50 Zitronen werden ausgepreßt, der Saft sorgfältig durchgeseiht, mit 3 Pfund Zucker gesüßt, in Flaschen gefüllt und bis zu 80 Grad Celsius erhitzt.

Apfelsinensaft auf Vorrat: 20 Apfelsinen, 3 Liter Wasser, 6 Pfund besten Zucker, 100 Gramm Zitronenstein. Die Apfelsinen werden abgerieben, das Abgeriebene, mit einem Viertel des Wassers bedeckt, bis zum nächsten Tage stehen gelassen. Ein weiteres Viertel des Wassers kommt auf den Zitronenstein, der Rest wird über den Zucker gegossen und öfters umgerührt, damit er sich gut auflöst. Nach 24 Stunden, wenn alles gut gelöst ist, werden die abgeriebenen Apfelsinen vorsichtig auf der Zitronenpresse gepreßt, der gelöste Zucker mit dem Zitronensaft vorsichtig gemischt, die abgeriebene Schale durch ein Haarsieb dazugegeben, alles übrige vermischt und durch ein lodes Sehtuch gegossen, in saubere Flaschen gefüllt, verkorkt und versiegelt. Ein Eßlöffel davon genügt für ein größeres Glas Orangeade.

Für größere Haushaltungen oder Kleingärtner ist die Anschaffung einer Obstkelter sehr zu empfehlen, die unter dem Namen „Mostmag“ in drei verschiedenen Größen auf den Markt gekommen ist. Mit solcher Kelter läßt sich das Obst gleich zentnerweise rasch und sauber verarbeiten, was bei der gärungslosen Obstsaftgewinnung von größter Bedeutung ist. Bei der reichen Obsternte dieses Herbstes wird so ein billiger, gesunder Hausstrunk gewonnen, der den Kampf mit dem Bier, allen alkoholhaltigen Getränken, besonders aber vergorenen, d. h. alkoholhaltigen Obstweinen (namentlich die Beerenweine sind wegen ihres starken Alkoholgehalts sehr gefährlich!) erfolgreich bestehen wird, auch hinsichtlich der Billigkeit.

Millionen Hektoliter Traubenmost.

Da er ihnen auch an Wohlgeschmack für jede unverbundene Junge, besonders der Frauen und Kinder, überlegen ist, begreift es sich, daß der alkoholfreie Obstmost sich in gesunden und kranken Tagen immer mehr den Platz im Arbeiterhaushalt erobert, der ihm zukommt. Wir sehen auch, daß die Industrie beginnt, sich diese Vorteile in großem Maße zunutze zu machen. Werden doch schon ganze Brauereien auf diese gärungslose Säfteverwertung umgestellt. Und im Weinland Frankreich ist sie für 4 bis 5 Millionen Hektoliter Traubenmost, das ist das Doppelte der ganzen deutschen Weinernie, ins Auge gefaßt. Sie verdient das auch im vollen Maße durch die Erhaltung der hohen Nährwerte der frischen Frucht, die sonst dem Vergärungsprozeß fast vollständig zum Opfer fallen. Ein einfaches Beispiel: Fruchtzucker ist in unvergorenem Apfelsaft in 11,95 Hundertteilen, in gegorenem aber nur in 0,95 Hundertteilen enthalten. Alkohol hingegen ist in unvergorenem Apfelsaft überhaupt nicht, in gegorenem aber zu 3,3 Prozent. Man

sieht, daß auch der Apfelwein gar nicht so harmlos ist, wie man oft glaubt. Die Beerenweine aber steigen mit ihrem Alkoholgehalt bis zu 16 und 18 Prozent, unterscheiden sich also kaum mehr von leichten Bittern, was sie als Hausstrunk namentlich für Kinder und festliche Anlässe, leicht verhängnisvoll macht.

Was aber kann und sollte geschehen, um diese köstliche Gabe der Natur allen so bequem und wohlfeil als möglich zugänglich zu machen? Es ist klar, daß die größten Apparate am rationellsten arbeiten; ihre Anschaffung geht aber über die Kraft des einzelnen hinaus. Darum zum Schluß die Anregung: Auch hier ist es Aufgabe der Gemeinschaft, diese Sache im großen zu betreiben, wie das schon in manchen Gegenden, namentlich der Schweiz, aber auch schon in Deutschland geschieht. Ländliche Gemeinden und Genossenschaften in Gegenden mit billigem Obst, in der Großstadt aber die Kleingärtnervereine und vor allem die Konsumgenossenschaften müßten die besten Apparate beschaffen und ihren Angehörigen zur Verfügung stellen oder selbst die Verfertigung im großen in die Hand nehmen. Bessere Gesundheit, fröhliche Kinder und die Vermeidung so mancher häßlichen Begleiterscheinungen des üblichen Obstweingenußes (Werber!) würden es ihnen lohnen.

Jettka Katzenstein.

Eine neue Straße im Riesengebirge.

Kürzlich ist der erste Bauabschnitt der neuen Entlastungsstraße von Hirschberg nach Schreiberhau dem öffentlichen Verkehr übergeben worden. Die neue Straße beginnt in Gotschdorf an der Abzweigung aus der Straße Reibnitz-Gotschdorf-Warmbrunn und endet vorläufig im Dorfe Kaiserwaldau. Für Fußgänger und Radfahrer hat die Straße besondere Wege erhalten. Sie führt durch landschaftlich hervorragend schöne Gebietsteile des Riesengebirges und entlastet die alte Judentalstraße Hirschberg-Warmbrunn-Schreiberhau. Der aus Sachsen und der Provinz Brandenburg dem Riesengebirge zufließende Verkehr wird durch die neue Straße abgefangen und Schreiberhau zugelenkt.

Vorträge, Vereine und Versammlungen

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.
Gesellschaftliche: Berlin S. 14, Seddianstr. 7-9, Hof 2. Et. Webbing (Ortsverein). Dienstag, 10. November, 15 Uhr, Versammlung der kameradschaftlichen Kameraden. 1. Kameradschaft bei Kappeler, Hirtensack 8. 2. und 3. Kameradschaft bei Reußner, Seelstr. 62. — Kreuzberg-Bezirk (Verein). Mittwoch, 11. November, 19 Uhr, Heimabend im Jugendheim Besenbr. 23. — Friedrichshagen (Jugend). Donnerstag, 12. November, 20 Uhr, Vorträge in bekannter Turnhalle. — Westensee, Kreuzberg (Ortsverein). Sonnabend, 21. November, Republikanisches Gedächtnis im Club, Mauersstr. 82. Referent: Kamerad Dr. Weischedel. Karten zu 1 Mk. bei den Funktionären und im Clubbüro erhältlich. Keine Abendkasse. — Lichterberg (Ortsverein). Dienstag, 10. November, 19½ Uhr, große Funktionärenversammlung bei Klose, Elise-Edel-Rupprechtstr. 6. Geheimes Licht.

Volkshilfsverein Berlin e. V., Abteilung Einheitslokalität. Regelmäßige Abendabende auch für die Rote Front, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 19½ bis 21½ Uhr im Volkshilfsgebäude, Hammerweg 25-27, 2. Stock, Zimmer 10. Anführer, Fortbildungs- und Referentur.

Deutscher Ausschuss für Alkoholentzückung im Deutschen Arbeiter-Abteilungsamt. Vom 14. November bis 12. Dezember einschließlich in der Arbeiterwohlfahrtskassa, Berlin, Wille-Platz 7, für praktische Hilfsleistungen. Leitung: Vize-Vorstand der Alkoholentzückung. Referent: Dr. Haule, Dr. Kander, Dr. Deuter, Wäckerle, Wäckerle, Dr. Dornheim, Dr. Dornheim, Dr. Dornheim, Dr. Kubinski, Kurt Faurichler u. a. Teilnahme kostenlos. Teilnehmenden werden an den Ausführenden, Genossen Wilhelm J. Fournier, Berlin R. 6, Seelstr. 23.

Arbeiter-Radio-Club Deutschlands e. V., Bezirksgruppe Berlin. Anschrift: A. Boigt, D. 17, Hohenzollernstr. 18. Freitag, 10. November, 20 Uhr, Gedächtnisabend: Totale Mühseligkeit, Stettiner Str. 10. Wie erhalte ich die Teilnahme meines Empfängers. Referent: Genosse Schmidt. — Lichterberg: Bibliothek Weichselstr. 28. Anführer: Genosse Schmidt. — Sonnenberg: 1. Abend. Referent: Genosse Schumann. — Kreuzberg: Lokal Cegere, Kollwitzstr. 8. „Selbstbau umschaltbarer Sonden“. Referent: Genosse Reich. — Dienstag, 10. November, 20 Uhr, Vorträge: Lokal Klub, Danziger Straße 71. „Welche Antennen wähle ich?“ Referent: Genosse Hauke.

Reichsbund der Kriegsgeschädigten, Ortsgruppe West. Mitgliederversammlung am 20. Uhr im Schuber-Gaal, Bülowstr. 104. Bericht über den Freitag.

Vereinigung ehemaliger Kriegsgenossen, Berlin-Süd. Donnerstag, 12. November, 20 Uhr, bei Reher, Grimmstr. 1.

Der Berliner Jäger-Club läßt jeden Dienstag um 20½ Uhr im Clubhaus, Ohlstr. 2.

Verein der Reppener. Sonntag, 13. November, 18 Uhr, Clubhaus, Ohlstr. 2. Kommissarversammlung.

Arbeiter-Radio-Club und Berliner Freizeitsportklub. Leitung: Genossinnen und Genossen! Am Dienstag, dem 10. November, 19½ Uhr, finden die schon bekannten Rundfunk-Vorträge an folgenden Stellen statt: Vorstadt-Gebäude, Lindenstr. 3, Hof 2. Et. links, Jugendheim Kreuzberg, Wilmersdorfer Str. 1-3, Jugendheim Berlin S. 19, Poststr. 11, Raum 4. Schule Berlin R. 18, Bismarckstr. 18, Jugendheim Berlin S. 15, Sonnenburger Straße 29, Jugendheim Spandau, Lindenauer 1, Jugendheim Westensee, Poststr. 26, Jugendheim Lichterberg, Guntersdorf, Jugendheim Pantan, Oberstr. 14. Das Thema lautet: „Sozialismus in der Gegenwart“. Die Leitung in den Abteilungen haben Genossen übernommen, die mit der Materie gut vertraut sind, um eine sachgemäße Diskussion pflegen zu können. Wir erfordern um zeitliche Beteiligung. Eintritt frei.



Schon im Morgengrauen,

wenn das Lied der Arbeit erklingt,
eilt das schaffende Berlin an die
Stätte seines Wirkens und mit ihm
als unentbehrliche Begleiterin
auf jeder Fahrt:

Josetti Juno
Berlins meistgerauchte Cigarette 1/2 M. 6 Stück 20¢

Eise Möbus: Der Weg über die Grenze

Grau und farblos hingen die Schatten des einbrechenden Abends vor dem Fenster. Eine dünne Rauchfahne schwang sich aus dem Kamin und legte sich schlaftrig über das alte, moosbewachsene Dach. Die breiten, dunklen Reste der Eise, die das niedere, keine Fenster halb verdeckte, ließen keine Helligkeit mehr durch. Nur feinsten Tropfen noch Lichtstrahlen in den Raum. Sie glitten über den blau- und rotbemalten Schrank und blieben auf dem blattgeschwungenen Tisch liegen.

Die Hände der alten Frau fuhren unruhig über das rot-gewürfelte Federbett. „Ich find' keine Ruh' im Grab“, sagte sie hastig. Dünn und klanglos schwang die Stimme durch das ärmliche Zimmer.

Die Blide des Sohnes, der am Tisch saß, blieben an den abgegriffenen, verarbeiteten Händen hängen, die sich ineinander gekrampft hatten. „Ich kann dir mein Wort nicht geben“, sagte er gepreßt, „denn ich weiß nicht, ob ich's halten kann. Siehst ja selbst, wie's hier geht.“

Die alte Frau antwortete nicht. Nur ihre Hände verrieten, wie es in ihr aussah.

„Ist ja auch mein Wunsch immer gewesen, daß du neben dem Vater hängen sollst. Aber sag selbst, wo soll ich's Geld hernehmen, um dich auszulassen von der Gemeinde? Wer hier stirbt, der bekommt seinen Platz hier auf dem Friedhof. Aber geh, mußt net an den Tod denken, Mutterl, hast noch Zeit genug!“ Er beugte sich über sie.

Wer die Frau hatte sich der Wand zugedreht. Sie antwortete nicht. Der Sohn stand noch einige Augenblicke und horchte auf die unruhigen, stoßweisen Atemzüge. Dann ging er mit gekipptem Kopf hinaus.

Die Frau im Bett warf sich stöhnend hin und her. In dem müden, des Denkens ungewohnten Kopf jagten die Gedanken im Kreis.

„Ich find' keine Ruh'...“, sagte sie mit trockenen Lippen vor sich hin. Dann richtete sie sich halb auf und versuchte, den letzten schwachen Lichtstrahlen zu folgen. Dort drüben, über dem Berg, lag der Friedhof ihres Heimatortes, auf dem sie alle begraben lagen, mit denen sie einmal vereint sein wollte. Der Mann, der Bruder und die beiden Töchter. Neidend legte sie sich in die Kissen zurück.

Leise öffnete sie die Tür. Ein blasser, dünnlichbrünes, kleines Mädchen kam herein und ging mit scheuem Lächeln auf das Bett der Großmutter zu. „Sollst dir keine Sorg' mehr machen, läßt die der Vater legen, und gleich morgen früh geht er zum Amtsvorsteher. Und sollst nimmer ans Sterben denken.“

Die Alte schien die Worte nicht zu hören. Aber plötzlich öffnete sie die Augen und sah das Kind an. „Ich denk net ans Sterben, Annerl“, sagte sie fast heiter. „Ich denk an was anderes. Und jetzt geh schön zum Schlafen.“

Die Nacht war kalt und regnerisch. Die Wetterfahne drehte sich freudig nach Nordwesten und überließ sich dann dem Sturm, der immer stärker aufkam. Er legte über das breite Stoppelfeld und schlug die morsche Fensterrinde dröhnend an die schlecht überputzte Kalkwand. Dann packte er die Haustür und versuchte, sie der kraftlosen, gebückten Gestalt, die sie geöffnet hatte, zu entreißen. Kurz und scharf schlug der Hund an, aber dann kroch er schweißmedelnd herbei.

Die alte Frau traute ihm mit zitternder Hand das Fell. „Bravs Hunderl!“ Dann schlich sie gebückt über den Hof.

Die Landstraße war aufgeweicht. In diesen Klumpen haßte sie sich der Behm an die Sohlen. Die Alte leuchtete. Auf ihrer Stirn standen dicke Schweißperlen.

Hinter der Sägemühle öffnete sich ein breiter Fahrweg, der sich im Dunkel des Waldes verlor. In den Wipfeln und Ästen pfliff und saulte es. Klatschend schlug ein Tannenzapfen in die Wasserlache mitten im Weg. Die alte Frau bebte am ganzen Körper. Der Schweiß rann ihr in Strömen über das Gesicht. Das waren die Waldmänner, die in den Sturmnächten hier ihr Wesen trieben. Auf schäumenden Pferden ritten sie über den Wald und peitschten mit den Hahnschweif die tief geduckten Baumstämme. Krampfhaft umklammerte sie den Krüdstock und hastete bergaufwärts.

An der Kreuzung der drei Tannen blieb sie endlich stehen und knüpfte sich das Kopftuch fest, das ihr der Sturm herabgerissen hatte. Dann lehnte sie sich an den harzbedeckten Stamm. Eine tödliche Schwäche kroch in den Beinen herauf und eine schwere, dunkle Hand rührte an ihr Herz.

„Nein, nein...“ Mit übermenschlicher Kraft zwang sie die Füße zu ihrem Dienst und leuchtete vorwärts.

Farnkräuter und Pilze strömten ihren Duft aus. Ein weicher Hauch von Wärme und Wasser lag in der Luft. Da unten mußte schon der See liegen. Die alte Frau atmete tief auf. Bald war die Grenze erreicht.

Von den Zweigen tropfte Nässe herab und durchdrang die Kleider bis auf die Haut. Der Waldboden wurde locker und sumpfig, er schwankte und gurgelte unter dem Fuß.

Schwer und pfeifend ging der Atem durch die Lungen. Aber die Alte hastete vorwärts wie im Fieber. Wieder fühlte die schwere Hand nach ihrem Herzen, aber diesmal war sie kalt wie Eis. Nach einmal raffte sie sich zusammen. Tannelnad ging sie ein paar Schritte vorwärts. Dann brach sie am Fuß einer alten, ausgehöhlten Weide zusammen.

Als sie wieder zu sich kam, war es Morgen. Der Sturm hatte sich gelegt und es hatte aufgehört, zu regnen. Aus dem feuchten Boden stiegen dünne Nebel. Am Himmel standen groß und glänzend die Sterne.

Mit einem Schloge kam ihr das Bewußtsein. Eine Welle des Entsetzens flutete über ihr Gesicht. Dann umklammerte sie den Weidenstamm und versuchte, die eiskalten, steifen Glieder auf den Boden zu stellen. Mit siebergelühenden Augen taumelte und kroch sie vorwärts, Schritt um Schritt. Wenige Meter vor ihr ruhten schon die Felder beginnen. Es konnte nicht mehr weit sein. Ein schmaler Wiesenpfad führte hindurch.

Schneller, immer schneller begann die Frau zu laufen. Es wurde ihr plötzlich ganz leicht und frei. Wie rasch die Landschaft vorüberglitt! Unmittelbar vor ihr waren schon die ersten Häuser zu sehen, und dort — dort ragten wohlvertraute Kreuze auf, alt, windig, zerkleinert von Regen und Sturm. —

Aber da merkte sie endlich, daß sie gar nicht mehr ging, sondern daß jemand sie trug. Ein fester Arm umschlang ihren Körper, und als sie ihren Kopf zurücklegte, fand sie Halt an einer breiten Brust. „Ist schön, daß du mir entgegenkommest, Mann“, sagte sie, es war zu weit für mich.“

Als die Sonne aufgegangen war, kam ein kleiner Trupp singender, junger Menschen den Wiesenpfad entlang. Aber sie blieben bestürzt stehen, als sie mitten auf dem Weg, wenige Schritte über der Grenze, die leblose Gestalt einer alten Frau liegen sahen. Unschlüssig und stützernd umstanden sie den bewegungslosen Körper.

„Sie muß einen schönen Tod gehabt haben“, sagte der eine.

„Sie sieht so glücklich aus. Wir wollen sie hinaustragen ins Dorf.“

Die alte Frau aber lächelte so geheimnisvoll in sich hinein, wie ein Niemand, der für sein armes, bedeutungsloses Leben einen Sinn und ein Ziel gefunden hat.

mit den köstlichsten Speisen und herrlichen Weinen, bis sie, trunken vor Sonne, zwischen Springbrunnen von Milch, Honig und Wein, sich wie in Paradies glaubten und sich von dessen Freuden gar nicht mehr trennen wollten.

Vier oder fünf Tage lang ließ man die jungen Menschen dieses Leben genießen, dann wurden sie, auf die gleiche Weise wie vorher, wieder in Schlaf versetzt, aus dem Garten gebracht und nach ihrem Erwachen vor den Fürsten geführt. Auf seine Frage, wo sie gemessen seien, antworteten sie mit tiefster Ueberzeugung: „Im Paradies, durch die Gnade Eurer Hoheit!“ Und dann erzählten sie vor dem ganzen fürstlichen Hofe, der ihnen mit Staunen und Neugier zuhörte, von dem Außerordentlichen, das sie gesehen und erlebt hatten. Der Fürst wandte sich dann an sie und sagte: „Wir haben die Versicherung von unserem Propheten, daß der, der seinen Herrn verteidigt, in das Paradies kommen wird, und wenn Ihr treu meinen Geboten nachkommt und gehorsam meinen Befehlen seid, so wartet Eurer dies glückliche Los!“

Hingerissen von dieser Zusicherung, schätzten sie sich alle glücklich, die Befehle ihres Herrn zu empfangen, und eiferten danach, in seinem Dienst zu sterben, um bald der verheißenen Wonne für immer teilhaftig zu werden. So geschah es — führt Marco Polo weiter aus — daß, wenn irgendeiner der benachbarten Fürsten, oder wer sonst, ihres Oberhauptes Mißfallen erregt hatte, dieser ihn durch die von ihm erzeugten Mordmörder töten ließ. Keiner schrak zurück, sein eigenes Leben daran zu setzen, das er gering schätzte, wenn er nur die Befehle seines Herrn ausführen konnte. Auf diese Weise wurde die Tyrannei des „Alten vom Berge“ furchtbar in allen umliegenden Ländern.

Das Treiben der Assassinen, deren Sekte fast zwei Jahrhunderte lang bestand, wurde dem ganzen Orient verhängnisvoll. Das Reich der Seldschuken wurde durch ihre unablässigen Fehden und Morde schwer erschüttert und seinem Verfall nahegebracht. In Persien, das damals noch zum Machtbezirk des Mongolenreichs gehörte, machte im Auftrage des Großkhans dessen Bruder Hulagu 1256 die furchtbare Mordsekte ein Ende, indem er ihren Hauptstützen das Bergschloß Alamut, nach dreijähriger tapferer Verteidigung aushungerte und zerstörte. Der „Alte vom Berge“ und all seine Anhänger wurden getötet. Noch heute sind die Ueberreste dieses Assassinenhofes erhalten, wenn sie freilich auch nichts mehr ahnen lassen von der einmaligen Zauberverpracht seiner Anlagen und geheimnisvollen Einrichtungen.

Dr. A. H. Francé:

Lichtmangel der Stubenpflanzen

Wer möchte wohl, wenn er sich als Großstädter die Freuden eines eigenen Gartens verlagern muß, darauf verzichten, sich nicht wenigstens am Fensterbrett oder Balkon eine kleine grüne Oase in die Stadtwüste seines Wohngebäudes zu schaffen, und seien es nur ein paar Pelargonien, ein Stachelkaktus, eine Azalee, ein Topf voll Fierspargel oder ein Giesflod! Wie es Hausfreunde unter den Tieren gibt, gleich den Hunden, die dem Menschen überallhin folgen, auf die Hochebene Tibets und Perus und in die eisige Polarnacht Grönlands, wo sie kaum die ihrer Art zugehörigen Lebensbedingungen finden, so begleiten auch einige Pflanzen den Menschen in seine dunklen „Wohnhöhlen“, die gewiß nicht geeignet sind, einem nur durch das Licht lebenden Geschöpf als dauernder Aufenthaltsort zu dienen. Einzelne Gewächse, so namentlich der Lorbeer und die mit unserem heimischen Roggkorn noch verwandte Schildkröten, welche aber die wenigsten der Blumenfreunde unter diesem Namen kennen, da sie die Gärten als Aspidistra verkaufen, sind in ihrem Lichtbedarf so anspruchlos, daß man sie auch in eine völlig dunkle Zimmerede stellen kann, ohne daß sie eingehen. Der Lorbeer erträgt sogar monatelang völlige Dunkelheit ohne weiteren Schaden.

Neben diesen „hartlaubigen“ Gewächsen gibt es aber auch andere, die sich keineswegs in unsere Stube bequemer wollen. Schon die Kapuzinerkresse (Laopacolum) verkrüppelt, wenn sie nicht unmittelbar am Fensterbrett steht; ihre von Natur aus langen und dünnen Blattstiele strecken sich durch Wachstum unwahrscheinlich lang und halten die merkwürdigerweise in der Mitte an ihr angewachsene Blattstiel mit einer wahrhaft schrecklich anmutenden Gebärde gegen das lichtspendende Fenster hinaus. Sie beweisen damit, daß die Pflanze den Lichtmangel wahrnimmt und in ihrem Wachstum ein Mittel besitzt, um ihre Lebenskraft durch Bewegung, durch Ortsveränderung zu verbessern. Dem Gärtner war das von jeher bekannt; er nannte eine solche, durch das „Sireben“ nach besserer Beleuchtung zu übermäßigem Wachstum angeregte, gewöhnlich auch durch mangelnde Blattgrünbildung blaße und ihrer natürlichen Form entkleidete Pflanze „vergeilt“ und mußte sehr gut, warum er eine erfolgreiche Zimmerlumengärtnerin eigentlich nur in Glashäusern mit Oberlicht unternehmen wollte. Die meisten der von Blumenfreunden gepflegten Zimmerpflanzen sind mehr oder minder vergeilt und verraten ihren Lichtmangel zumindest durch ihre einseitige, von der Fensterseite bestimmte Gestalt. Sehr viele und gerade die schönsten Gartenblumen eignen sich daher aus ihrem großen Lichtbedürfnis gar nicht für die Stubenpflege, und so zeigt uns schon die erste Betrachtung unseres Blumenfensters das große pflanzengeographische Gesetz: Das Licht regelt die Verbreitung der Pflanzen.

Es ist freilich nicht der Lichtmangel allein, der eine Menge von Pflanzen untauglich zu unseren Stubengenossen macht. An sich ist er wohl der wichtigste Faktor, denn wenn der Wiener Botaniker S. Wiesner herausgefunden hat, daß 1 1/2 Meter von einem Fenster in einer Stadtgasse entfernt nur ein Sechstel der Lichtmenge herrscht wie auf einer Wiese im freien Felde, so verrät das Beleuchtungsverhältnis, die in der Natur fast niemals an vegetationsreichen Orten vorkommen. Denn selbst am Boden des dichten Tannenwaldes herrscht noch ein Dreifünftel der Lichtmenge, die eine Wiese trifft, und es ist jedermann, der auf seinen Spaziergängen auch nur ein wenig auf die Natur achtet, bekannt, wie pflanzenleer das Waldesinnere unter den Bäumen eigentlich ist.

Moderne Verkehrsregelung in England. Während in früheren Jahren für Automobile beim Befahren von Landstraßen, besonders in den viehreichen irischen und schottischen Gegenden, eine Kennzeichnung durch rote Fahnen Vorschrift war, soll vom britischen Verkehrsministerium jetzt bestimmt werden, daß Viehherden bei Tag durch einen Mann mit roter Fahne, bei Nacht mit roter Laterne begleitet werden sollen. Zur Regelung des Riesenverkehrs in den Londoner Straßen sind kürzlich Flugzeuge in den Dienst der Verkehrspolizei gestellt worden, die auf radiotelegraphischem Wege der Straßenpolizei Verkehrsstörungen melden.

Der reichste aller indischen Fürsten, der Nizam von Hyderabad, besitzt in seiner Edelsteinammlung den größten Smaragd, der je gefunden wurde. Aus diesem Stein ist ein lebensgroßer Papagei geschnitten worden.

Zunahme der Großstädte. Im Jahre 1900 gab es auf der Erde 278 Großstädte, jetzt gibt es über 400.

Dr. Paul Grabein:

Der Alte vom Berge und die Assassinen

Die mohammedanische Mordsekte der Assassinen und ihr Oberhaupt, der gefürchtete „Alte vom Berge“, die zur Zeit der Kreuzzüge auch dem Abendlande durch ihre Bluttaten bekannt wurden, haben es zu einer Weltberühmtheit, oder besser gesagt, Berühmigung gebracht, die selbst im Laufe von neun Jahrhunderten nicht verblasst ist und ihren Namen noch heutzutage mit einem unheimlichen Zauberspannen hält. Sie haben die Phantasie nicht nur des Morgenlandes lebhaft erregt, was die Niderschläge in dem Märchen von „Tausendundeine Nacht“ bezeugen, sondern ebenso die der europäischen Völker und auch hier Eingang in die Literatur gefunden. Sie sind Gegenstand zahlreicher Romane geworden, so z. B. auch in Gustav Freytags „Ähnen“ in dem Bande „Die Brüder vom deutschen Hause“.

Es soll hier in die Geheimnisse dieses länderumspannenden politischen Mordbundes hineingeleuchtet werden, und zwar auf Grund des sachkundigen Berichtes eines zuverlässigen zeitgenössischen Zeugen, des bekannten venezianischen Weltreisenden des 12. Jahrhunderts Marco Polo, der Jahrzehnte hindurch am Hofe des großen Mongolenkaisers Kublai-Khan lebte und in seiner berühmten gewordenen Reiseschilderung auch den Assassinen ein Kapitel widmete.

Der Name Assassinen kommt von dem arabischen Wort „Hassschin“, das sich im Munde der europäischen Kreuzfahrer in Assassini wandelte; er bedeutet „Hansfeller“ und enthält somit eine Anspielung auf den narkotischen Rauch, der — wie wir sehen werden — eine verhängnisvolle Rolle bei dem dunklen Treiben dieser großen Mordgenossenschaft spielte. Sie wurde im Jahre 1081 von einem Scheich Hassan ibn Sabbah aus der Gegend von Teheran gestiftet, der eine Anzahl von Jünglingen um sich sammelte, die sich „Fidami“, d. h. „die sich Opfern“, nannten und gefügige Werkzeuge in der Hand ihres dämonischen Meisters wurden. Der Kreis dieser Jünger wuchs mächtig an; er betrug zur Zeit seiner größten Macht schätzungsweise an 60000 Personen, und die Sekte breitete sich von Persien bis nach Ägypten und ins Gelobte Land aus. Ihr Oberhaupt nannte sich „Scheich ul Dschib“, d. h. der „Alte vom Berge“, nach der uneinnehmbaren, schloßähnlichen Bergfestung Alamut in Persien, die der Vorort dieses Mordbundes war. Die Assassinen betämpften die Mamluken Gesehe und Herrscher. Daher suchten sie zunächst Beziehungen zu den christlichen Kreuzfahrern, deren Kampffront ja die gleiche war. Aber bald ergaben sich Konflikte, und nun wurden sie die grimmigen und heimtückischen Feinde der Kreuzfahrer. Unter ihren Dolchen fielen viele von ihren Anführern, unter anderem auch zwei mit geschichtlich berühmten Namen, Raimund I., Graf von Tripolis, und Konrad, Markgraf von Montferrat und von Tyrus.

Die Kreuzfahrer hatten bereits in Palästina und Syrien von einem „Alten vom Berge“ gehört, aber dieser war nur der Führer eines Zweiges der großen Sekte, der auf einer Berggipfel im Libanon hauste. Man mußte nicht, daß das eigentliche Oberhaupt des Mordbundes weitab in Persien, eben in Alamut, saß. Hier, von sowie von der Organisation des Geheimbundes erhielt das Abendland erst durch den Bericht Marco Polos Kenntnis, der 1195 erzielte und bald größtes Aufsehen erregte. Seine Schilderung kam

den meisten Zeitgenossen höchst wunderbar und kaum glaubhaft vor; aber sie ist durch die moderne Geschichtsforschung durchaus beglaubigt worden und somit als zuverlässige Quelle anzusehen.

Nach der Darstellung Marco Polos hat der Scheich Mo-Eddin in einem hochgelegenen Gebirgstal einen herrlichen großen Garten anlegen lassen, in dem die köstlichsten Früchte und die duftigsten Blumen, die man sich nur denken kann, wuchsen. Paläste von mannigfacher Größe und Form waren in mehreren Terrassen übereinander in diesem Park aufgebaut, geschmückt mit reichsten Zieraten von Gold, mit Gemälden und reichen Seidenstoffen. Man sah in diesen Gebäuden viele Springbrunnen mit klarem Quellwasser, aber auch solche, aus denen Wein, Milch und Honig floss. In den Palästen waren die schönsten Mädchen und Frauen, die des Gesanges kundig waren, auf allerlei Musikinstrumenten spielen konnten, bezaubernd tanzten und sich auf alle Künste der Liebe verstanden. Angenat mit reichen Kleidern, führten sie ausschließlich ein Leben der Freude, und die Gärten und Pavillons ertönten ständig von ihrem hellen Lachen und lustiger Musik. Ihre Aufseherinnen und Dienerinnen aber wurden innerhalb der Gebäude eingeschlossen gehalten und durften sich nicht sehen lassen. Der Grund, weshalb der Fürst einen solchen zauberischen Garten hatte herstellen lassen, war nach Marco Polo der folgende: Mohammed hat denen, die seinen Geboten folgen, die Freuden des Paradieses versprochen, wo jede Art sinnlicher Genusses in Gesellschaft schöner Frauen geboten ist. Nun wollte der Fürst seine Anhänger glauben machen, daß auch er ein Prophet sei, dem Mohammed ähnlich, und daß er gleichfalls die Gemalt habe, diejenigen in das Paradies zu bringen, die er in seine Gunst aufnahm. Damit aber niemand ohne seinen Willen den Weg in dies herrliche Bergtal finden konnte, ließ er an dessen Eingang ein festes, uneinnehmbares Schloß errichten, durch das man nur auf einem geheimen Wege in den geschützten Park mit all seinen Freuden gelangen konnte.

An seinem Hofe hielt der Fürst eine Anzahl junger Leute von 12 bis 20 Jahren, die er aus den Einwohnern der benachbarten Gebirge auswählte. Sie mußten besonders kriegerisch, verwegen und entschlossen sein. Diesen Jünglingen erzählte er täglich in überzeugender Weise von dem von Propheten verheißenen Paradiese und von seiner Macht, sie in dieses einzuführen. Zu dieser Suggestion mit Worten traten aber noch andere, wirksamere Mittel. Zu gewissen Zeiten ließ er nämlich zehn oder zwölf Jünglinge Tränke von einschläfernder Wirkung geben. Verwandelt wurde zu diesen Zwecke offenbar das aus der Hanfpflanze hergestellte Haschisch oder ein damit gemischter Trank, wie er als „Bang“ noch heute im Orient genossen wird und vielfach zu Bluttaten führt, zu dem sogenannten Amoklaufen. Sobald die jungen Leute in einen todesähnlichen Schlaf versunken waren, ließ der Scheich jeden einzeln in einen der Pavillone des Gartens bringen. Wenn sie hier aus ihrer Betäubung erwachten, wurden ihre Sinne beraubt von all den Herrlichkeiten des Paradieses, die ihnen vorher so oft mit glühenden Farben geschildert waren und die sie nun leidhaftig vor sich zu sehen wähnten. Da waren reizende Mädchen und Frauen, die sangen, spielten und sie durch ihre Liebeslungen bezauberten. Auch bedienten sie ihre Gäste

Verantwortlich für Text: Walter Götze; Bilder: G. Kinnacher; Gewerkschaftsberatung: J. Weiner; Redaktion: Dr. John Schönbach; Verlags- und Buchhändler: Fritz Kersch; Anzeigen: Th. Glaser; Vertrieb in Berlin: Verlag: Bornsche-Berlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornsche-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68, Unter den Eichen 2. Seite 2. Beilage.

Hugenberg pocht auf Dokumente

Dittler am Seil der sozialen Reaktion.

Nach der Harzburger Tagung ist den Nationalsozialisten die Verbrüderung mit dem Privatkapitalisten Hugenberg peinlich geworden. Ihre Führer erklärten der beunruhigten Anhängerenschaft, daß die Nationalsozialisten Herrn Hugenberg ähnlich zu behandeln beabsichtigten, wie Mussolini die bürgerlichen Parteien Italiens: Man würde sich seiner zum Siege bedienen und ihm dann einen Fußtritt geben. Mit dieser — für ihn wenig schmeichelhaften — Auffassung hat sich Hugenberg am Sonntag in einer Darmstädter Versammlung der DWA. auseinandergesetzt. Nach dem Bericht seiner Konzernpresse äußerte er dabei:

Wir haben auch nicht die Absicht, wie es irgendwo einmal von nationalsozialistischer Seite lebenswürdig angedeutet ist, uns als „Rischmasch“ zu fühlen, als Warrspann benutzen und dann — dabei würde als Muster Mussolini genannt — einen Fußtritt geben zu lassen. Lassen Sie das bitte als jugendlichen Ueberdruß ab, erfüllen Sie ruhig denselben jugendlichen Ueberdruß. Sollen in dieser oder jener Beziehung Meinungsverschiedenheiten und Schwereigkeiten entstehen, so wird das gemeinsame Interesse zur Sache und zum Vaterlande den Ausweg weisen.

Herr Hugenberg nimmt die nationalsozialistische Drohung nicht schwer. Das ist um so beachtenswerter, als er in der gleichen Rede das Wesen seiner Partei noch einmal dahin definiert hat, daß die Deutschnationalen „nicht Sozialisten, sondern ausgesprochene Anhänger der Privatwirtschaft sind“. Aus der Geringschätzung, mit der Hugenberg die nationalsozialistische Drohung aufsaugt, geht hervor, daß die Schwerindustrie sehr wohl darüber unterrichtet ist, daß es mit dem „Sozialismus“ der Nationalsozialisten nicht auf sich hat, daß dieser vielmehr ein auf die Massen berechnetes Täuschungsmanöver ist.

Herr Hugenberg scheint dafür nicht nur Garantien, sondern auch Dokumente zu besitzen. Er führte aus:

Wie steht es mit der nationalen Opposition? Ist sie sich einig? Oder läuft sie wieder auseinander wie nach dem Young-Plan-Volksbegehren? Ich will Ihnen ganz offen darauf antworten. Ich glaube es zu können. Denn ich bin derjenige gewesen, der beide Male zur Zusammenarbeit gedrängt hat. Ich bin nicht ohne Dokumente über die Sachlichkeit und den Eifer dieses Bestrebens.

Er pocht also gegenüber Dittler auf die Papiere — das läßt tief blicken! Der „Wälische Beobachter“ antwortet auf diese Rede sehr unvorteilhaft. Zusammenfassend wird den Deutschnationalen gesagt, gewisse Kreise bei ihnen hätten noch nicht begriffen, daß sie sich erst hinter dem Rücken der kämpfenden Front wieder hätten sammeln können, und schließlich bekommt sogar Herr Hugenberg höchst persönlich noch ein Ausgemerzt: „Es macht sich nicht gut, wenn angeichts solcher Taktik unter dem Druck zu spät gekommenen auch Hugenberg öffentlich über unser „Jugendüberdruß“ spricht. Aus den Worten etwa eines Dr. Stadler erhebe sich eine hoffnungslose Vergeißelung vergeblichen Auspruchs auf Geltung. Zum Schluß heißt es in dem Artikel wörtlich: „Wir hoffen, daß Hugenberg gegenüber gewissen Herren in seinem Lager den Ton findet, den wir zu erwarten berechtigt sind.“

Waffenfund in Naumburg.

Eine neue Belastung für den Stahlhelm.

Naumburg a. d. S., 9. November. (Eigendruck.)

In Naumburg a. d. S. wurde von Beamten der Wehrpolizei in der großen, zur Zeit leerstehenden Möbelfabrik Ferdinand Schneider ein umfangreiches Waffenlager ausgehoben. Außer mehreren schweren und leichten Maschinengewehren wurden eine große Anzahl Militärgewehre Modell 98 und mehrere 10000 Schuß Munition beschlagnahmt.

Die Firma Schneider ist mit allen reaktionären und unfraktionären Pläne, die je in Naumburg gepulst haben, aufs engste verbunden. Der Schwiegersohn Schneiders, der bekannte Marineoffizier Dittmar, ist vor Jahren wegen Hochverrats (Defektion am Rapp-Putsch) zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt worden, wurde aber kurze Zeit nach dem Urteil aus dem Gefängnis befreit und floh nach Italien, wo er sich zur Zeit noch aufhalten soll. In letzter Zeit wurde in der Schneiderschen Fabrik dem Jungstahlhelm, der sich vor allem aus Schülern des Naumburger Domgymnasiums zusammensetzt, theoretischer und praktischer Militärunterricht erteilt — offenbar ganz im Sinne der Lehrer des Domgymnasiums, von denen sich viele politisch staatsfeindlich betätigen; den Gymnasialisten erlauben sie, bakenkreuzgeschmückt in der Schule zu erscheinen. In der Schneiderschen Fabrik ist auch die Stahlhelmlüke untergebracht, die im vorigen Jahre eine städtische Subvention in Höhe von 1000 M. aus Steuermitteln erhielt.

KPD. und Reichswehr.

40 Zerlegungsschriften festgesetzt. — 26 Verteiler verhaftet.

Vom Reichswehrministerium wird mitgeteilt: In den letzten Monaten hat die von kommunistischer Seite gegen die Wehrmacht gerichtete Zerlegungstätigkeit außerordentlich an Umfang und Intensität zugenommen. Seit Mitte Juli des Jahres sind nicht weniger als vierzig verschiedene kommunistische Zerlegungsschriften sowie zahlreiche Plakate und Zettel der gleichen Art in mehr als 200 Fällen in Tausenden von Exemplaren durch die Kommunisten in den Kasernen verbreitet oder einzelnen Soldaten zugestellt worden. In allen Fällen wurde das Material den Vorgesetzten abgeliefert. Außerdem konnten 26 Zeitschriften im gleichen Zeitraum von der Truppe auf freier Tat erlappt und der Bestrafung zugeführt werden. Ein Erfolg ist der kommunistischen Zerlegungstätigkeit nach wie vor nicht beschieden gewesen. Die Zahl der Fälle, wo Soldaten einer Beinschließung unterlagen, ist verschwindend gering. Die Truppe wird auch in Zukunft allen weiteren Zerlegungsversuchen mit größter Aufmerksamkeit und Energie entgegenzutreten.

Zur energischeren Bekämpfung der gesteigerten Zerlegungstätigkeit der KPD. enthält bereits die Rotverordnung vom 6. Oktober 1931 erhebliche verschärfte Strafbestimmungen.

Vor dem Reichsgericht in Leipzig laufen zur Zeit zahlreiche Verfahren wegen Vorbereitung zum Hochverrat.

Der Zustand des Landtagspräsidenten Bartels hat sich nach vorübergehender Besserung wieder verschlechtert; es haben in der letzten Zeit mehrfach Konsultationen der Professoren Souverbrach, Max Zondel und Hermann Zondel am Krankenbett stattgefunden.

Der Gedenktag der Revolution.

Gewaltige Kundgebung im Berliner Sportpalast.

Die Revolutionsfeier, die von der Sozialdemokratischen Partei gestern um 20 Uhr im Berliner Sportpalast veranstaltet wurde, war mehr als eine Stunde des Gedenkens. Die Tausende Berliner Arbeiter, die gekommen waren, gestalteten sie zu einer feierlichen Bekundung des Kampfwillens und des Bekenntnisses zur Partei der Arbeit, zur Sozialdemokratie.

Es ist das gleiche Erlebnis, das wir gerade in den letzten Kampfmomenten gegen den Faschismus bei allen großen Veranstaltungen der sozialistischen Berliner Arbeiterschaft mitgemacht haben: schon eine Stunde vor Beginn strömten die Menschen heran, um 19 1/2 Uhr war der Innenraum, waren der erste und der zweite Rang besetzt, und die noch in immer neuen Scharen kamen, mußten hinaus nach oben. Aber schon nach fünfzehn Minuten war auch hier kein Platz mehr zu haben. Eins aber unterscheidet die Kundgebung der Sozialdemokratie von den Veranstaltungen der radikalen Parteien grundsätzlich, und gerade das wurde gestern wieder offenkundig. Da ist kein siedendes, überhitztes Fanatismus, kein Lärm, keine Ekstase, da braucht kein Theater gemacht und kein Kadavergeschlagen zu werden, da ist die organisierte Masse schlechtweg, zielbewußt und kampfesmutig, stark und geschlossen in sich, da ist der feste Block, an dem sich der Gegner den Schädel einrennen muß, weil wir ihm organisatorisch, weil wir ihm geistig und sittlich überlegen sind. Das macht die Kundgebungen der Sozialdemokratischen Partei immer wieder zu einem starken und bleibenden Erlebnis.

Die Musik setzt ein. Erste Horstings-Dichtung „Viele sind stark“ erklingt nach der Musik von Kurt Wechsungen. Die Chöre des Arbeiter-Sängerbundes und des Arbeiter-Sinfonieorchesters wirken zusammen. Stürmisch begrüßt, haben die Träger der roten Banner, an der Spitze die Sportler, im leichten Sportkleid, Surfschuh und Rüttels, Alte und Junge im strammen Schritt, dann die Jugend, mit dem jüngsten Jahrgang der Schulklassen an der Spitze, und zum Schluß Bannerträger der Parteiführer, in deren Reihen wieder der Veteran mit dem Nachwuchs Seite an Seite schreitet. Der gewaltige Raum bietet ein herrliches Bild: an den Wänden, an den Säulen, von den Balkonen das rote Ehrenwort des Sozialismus und mahnend die Bilder der Vorkämpfer Marx und Engels, Bebel und Liebknecht.

Wiffells Festansprache.

Von stürmischem Beifall empfangen, nahm Reichstagsabgeordneter Genosse Rudolf Wiffell das Wort. „Wenn es nach den Beschlüssen der Harzburger vom 10. Oktober ginge, dann hätten wir in diesen Tagen Reichstagswahlen. Vor dreizehn Jahren freilich waren die Herren unsichtbar geworden wie ihr oberster Kriegsherr. Als damals, 1918, der Herbststurm die morschen Throne umstürzte, waren wir Zeugen eines Ereignisses von weltgeschichtlicher Bedeutung. Ebenso bedeutungsvoll aber ist der Herbst 1931, der durch ein wirtschaftliches Erdbeben die ganze Welt erschütterte. Zwischen dem Herbst 1918 und dem Herbst 1931 besteht ein ursächlicher Zusammenhang.

Dieselben Ueberpartisten, die heute die Harzburger Front bilden, hatten bis kurz vor dem Zusammenbruch auf einen Gewaltstreich gehofft, der dem Feinde nur die Augen ließ, damit er weichen könne. Als dann jene, die weichen sollten, Sieger waren, erwarteten sie ein blaues Wunder, das nicht kommen konnte.

Das Nordsee auf, über und unter der Erde, auf, über und unter dem Wasser, bei dem der Schnitter Tod nicht mehr mit der Sense, sondern mit Nordostschneisen in Sekunden und Minuten Laufende niederstredte, ging zu Ende. Aber die Zeit, die die Flugzeuge mit den Menschen darinnen als lodernde Flammenbälle niederstürzten, als in den Gräben und Trümmern Hunderte und aber Hunderte lebendig begraben waren, als auf dem Wasser die Menschen glühend verbrähten oder im U-Boot erstickten, scheint von weiten Kreisen vergessen zu sein. Vergessen das Meer von Tränen, vergessen das Schreien, Wüten, Leiden und Mangel, vergessen das Grausame und Unmenschenliche, die uns damals mit Entsetzen und Erbarmen erfüllten. Wir erlebten 1918 — physisch, moralisch und psychisch —

Macdonalds Guildhall-Rede.

Deutschlands Verhältnis zur Welt muß „überholt“ werden.

London, 9. November.

Auf dem alljährlichen Guildhall-Bankett, das der Lord-Mayor von London zu Ehren der Regierung und des diplomatischen Corps veranstaltet und dem in diesem Jahr besondere Bedeutung wegen der jüngsten Wahlen zum, hielten mehrere Kabinettsmitglieder, darunter Macdonald, politische Reden. Der Ministerpräsident betonte zunächst den „nationalen“ Charakter seiner Regierung, die aus mehreren Parteien besteht. Sodann führte er aus:

„Die Wirtschaft Europas müsse geregelt und rationalisiert werden. Vorher kann keine Nation in Europa eine Grundlage für stabile wirtschaftliche und industrielle Bedingungen finden.“

Die augenblickliche Lage Deutschlands im Verhältnis zu dem übrigen Teil der Welt müsse der Gegenstand einer „dringlichen „Überholung“ werden.

Bei der Deutschland selbst ein williger Mitarbeiter sein müßte, und endgültige Vereinbarungen müßten erzielt werden, die erträglich und durchführbar seien, die nicht in ihrer Auswirkung zu immer größeren finanziellen und handelschwierigen führten; die ferner nicht verhinderten, daß der internationale Austausch der Waren und Dienste in normale Bahnen zurückkehre.

Macdonald fuhr fort: Wir haben den dringlichen Zusammenbruch der Doktrin nationaler wirtschaftlicher Selbstgenügsamkeit

erlebt, und wir haben den Historikern und den Wirtschaftlern aller Zeiten Material für viele Studien über die Unwirksamkeit und Unzulänglichkeit dieser Doktrin geboten.

Sodann erwähnte Macdonald das englische Volk, ihm und seiner Regierung Zeit zu lassen, denn die Krise könne nicht von heute auf morgen erfolgreich überwunden werden. Das wichtigste Problem sei die Herstellung des Gleichgewichts im Etat. Bezüglich der Stabilisierung des Pfundkurses erklärte er:

„Wir haben die Absicht, sobald es die Umstände zulassen, Maßnahmen zu treffen, durch die die englische Währung unbedingt auf einer solchen Basis stabilisiert wird, die sie von spekulativen Bewegungen oder Tagesgeschwankungen unabhängig macht.“

einen dreifachen Zusammenbruch. Der physische Zusammenbruch war offenbar, als die Heeresleistung den Reichsführer Mag von Baden zum Erlaß der Waffenstillstandsbitte zwang. Es herrschte eine Moral mit doppeltem Boden. Die Ströme roten warmen Menschenblutes draußen wandelten sich den Kriegsgewinnlern daheim zu Strömen glänzenden, gleichenden Gewinnes. Die Seelen aber brachen zusammen, weil Mütter und Bräute, Väter und Kinder des Liebsten beraubt wurden! Nach einem verbrecherischen Dauermissbrauch durch jene, die sich heute wieder Führer nennen wollen, erfolgte der Zusammenbruch.

Damals, als niemand mehr da war, haben wir Sozialdemokraten das Reich gerettet. (Stürmische Zustimmung.)

Als die Armee zerstückert und der Kaiser und Kriegsherr schmachvoll geflohen war, lagen die Fügel am Boden. Wir Sozialdemokraten hoben sie auf und übernahmen die Verantwortung. Wir schufen die Verfassung der Republik, die für uns ebenso wie der Friedensvertrag von Versailles kein letztes Wort ist. Wenn diese Uebernahme der Verantwortung in schwerster Zeit ein Verbrechen ist, nun gut!

Wenn andere die Köpfe der Männer toten lassen wollen, die dieses Verbrechen begingen, dann warnen wir sie: sie könnten sich die Köpfe einrennen. (Stürmischer Beifall!)

Wiffell behandelte dann den schweren Herbst 1923 und verglich ihn mit dem Herbst von heute. Der vorangehende Kapitalismus hat sich einen Stoßtrupp geschaffen im Nationalsozialismus. Durch ihn will er die Dummheit mobilisieren, um das, was die Arbeiterschaft errang, rückgängig zu machen. (Sehr richtig!) Wir haben etwas erreicht: Arbeitsrecht, Schlichtung und Rückbestimmung der Arbeiterschaft waren in den Bürostuben der Kaiserzeit unbekannt.

Wer die Errungenschaften leugnet, würde die Verwirklichung sozialer Rechte spüren; wenn Dittler und Hugenberg zur Macht kämen.

Die feste Ueberzeugung vom Bestande der sozialistischen Idee bann unsere Zweifel und steigert gerade in der Notzeit unserer Kampfesmut. Parteien, die dem Kampfe ausweichen, schwinden dahin. Wir werden nicht ausweichen! (Begeisterte Zustimmung!) In unseren Herzen ist der Idealismus lebendig, bei uns ist die stärkere geistige und moralische Kraft. In Beharrlichkeit gehen wir den Weg weiter, der zum Sozialismus und zur Befreiung der Arbeiterschaft führt. Unser der Sieg trotz alledem! (Wiffell wird eine langanhaltende Ovation gebracht.)

Die künstlerische Umrahmung.

Vor einem Bald von roten Fahnen erklingt als feierlicher Auftakt Beethovens Schicksalslied, der erste Satz der 5. Sinfonie unter Georg Oskar Schumann, der die musikalische Gefamileitung der Feier inne hatte und diese Aufgabe bewundernswürdig löste, vom Berliner Sinfonieorchester gespielt. Nach dem jündenden, von Otto Reier gedichteten „Vorspruch“ folgten „Wakru“ von Tieck mit der immer wieder hinstreichenden Melodie der Marschmusik sowie Russorgstys „Sonnenhymne“, beide Chöre von Mitgliedern des Arbeiter-Sängerbundes — den gemischten Chören: Volkshor Wabul, dem Jungen Chor und Harmonis-Charlottenburg — ausgeführt; dann der Ralocyy-Marsch von Berlin als großartige Einleitung der Festansprache. Nach der Ansprache: der dritte Satz von Tschalkowskys 6. Sinfonie; vier Sätze aus Liszts „Aufmarsch“, der sich im ungeheuren Raum aufs schönste bewährte; endlich „Wie lange noch Prolet“, ein Chorwerk für Sprechchor von Bruno Schöniant. Der von Albert Florath geleitete „Sprechchor für proletarische Feiern“ sowie die Einzelsprecher Victor Gehring und vor allem und ganz ausgezeichnet Martha Sohn verhalfen der Dichtung zu wirkungsvoller Wiedergabe.

Die von Tausenden begeisterter Menschen gesungene „Internationale“ beschloß die Feier; eine Feier von kraftvoller Einheitlichkeit und herrlicher Geschlossenheit.

Schließlich sagte er bezüglich der Abrüstungskonferenz, diese könne von den gegenwärtigen Verhältnissen in der Welt nicht losgelöst werden. Die englische Regierung werde bis zum äußersten an einem Erfolg der Konferenz arbeiten.

Sie werde auch die Einladung der kanadischen Regierung zu der Wirtschaftskonferenz des englischen Weltreiches annehmen. Er habe den zuständigen Minister ersucht, die verschiedenen Dominien zu besuchen, wodurch es ihm möglich werde, die allerbesten Informationen aus eigener Anschauung zu erhalten. England müsse hart arbeiten und jähren Unternehmungsgelbst ausbringen. Macdonald schloß, wenn man der Welt zeigen wolle, was nationale Einheit bedeutet, so könne dies nicht etwa an einem Tage oder in einem Monat geschehen, und zwar durch die Arbeit des gesamten Volkes.

Aus den vorangegangenen Reden sei noch die Mahnung des Kabinettsmitgliedes Lord Sanken zu verzeichnen:

„Seid britisch und kauft britische Waren!“

Das wird den anwesenden Vertretern des diplomatischen Korps besonders angenehm in den Ohren geklungen haben, namentlich dem französischen Botschafter de Fleuriau, der im Namen des diplomatischen Korps vorher einen Trinkspruch gehalten hatte. Diese Mahnung richtet sich nämlich nicht zuletzt gegen die französischen Luxusartikel, die durch besonders hohe Prohibitivzölle bekämpft werden sollen.

Der preussische Wohlfahrtsminister Hirtfelder feiert sein zehnjähriges Amtsjubiläum. Hirtfelder, der dem Zentrum angehört, stammt aus der Arbeiterschaft. Er hat im Amt Verständnis für die sozialen und politischen Räte der deutschen Arbeiterschaft gezeigt und sich als aufrechter Republikaner Verdienste erworben — damit zugleich den Haß der Gegner der Republik. Der Haß hat ihn so wenig wie andere republikanische Staatsmänner auf seinem Wege aufgehalten.

Schlange-Schönungen verabschiedet. Der Reichspräsident empfing gestern den neu ernannten Reichskommissar für die Ostküste, Reichsminister Schlange-Schönungen, zur Vereidigung. Hieran schloß sich ein Vortrag des neuen Reichskommissars über die Reorganisation der Ostküste und die nunmehr in Angriff zu nehmenden Arbeiten.

Der kommunistische Reichstagsabgeordnete Schaffer wurde am Montag vom Schnellrichter in Stuttgart zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Schaffer hatte am Sonnabend in einer kommunistischen Versammlung entgegen dem polizeilichen Verbot eine Rede gehalten.

Leute zu Tietz: gute und billige Lebensmittel einkaufen!

Verkauf sowohl Vorrat, Neugeschäfte vorbehalten. Preise zur Dienstag und Mittwoch. Fleisch u. leichtverderbliche Waren sind vom Versand ausgeschlossen. Zusendung von Lebensmitteln bei Bestellung v. 5,00 an

Suppenfleisch Pfd. von 0,58 Molkereibutter Pfd. 1,14 Margarine od. Schmelz 3 Pfd. 0,98 Sprossen Kiste ca. 1 Pfd. brutto 0,34 Linzen 3 Pfd. 0,25 Viktoria-Erbisen 3 Pfd. 0,35	Frisches Fleisch Schweinebauch 1 Pfd. 0,70 Schweineschinken mit Bein od. Mett, Pfd. von 0,75 Schweinekamm oder -Schelft, ohne Bellage, Pfd. 0,84 Schweinekotelett Pfd. 0,88 Rückenfettbraterei, Pfd. 0,68 Eisbein mit Speck, Pfd. 0,58 Schweinenieren Pfd. 0,74 Schweineköpfe mit Besck, Pfd. 0,38 Bratwurst Berl. Art, Pfd. 0,84 Kalbakamm o. B., Pfd. v. 0,58 Hammelvorderfl., Pfd. 0,68 Rinderlunge Pfd. 0,32 Rinderherzen Pfd. 0,44 Rinderbacken s. B., Pfd. 0,44 Rinderleber frisch, Pfd. 0,98 Obst und Gemüse Grosse Kochäpfel Pfd. 0,12 Kochbirnen Pfd. 0,20 Pastorenbirnen Pfd. 0,10 Hasenköpfe Pfd. 0,10 Rosenkohl Pfd. 0,25 Märk. Rübchen Pfd. 0,06 Möhren gewaschen, 3 Pfd. 0,10 Sellerie gewaschen, 3 Pfd. 0,18 Grünkohl Pfd. 0,07 Kolonialwaren Bruchreis Pfd. 0,25 Tafelreis Pfd. 0,20 Weisse Bohnen 2 Pfd. 0,25 Mischobst Pfd. 0,38 Kaffee-Ersatz-Mischung 40% Pfd. 1,10 ... 20% Pfd. 0,58	Fische und Räucherwaren *Amurlachs gr. Lg. Pfd. 0,45 *Kabeljaur. s. L. Lg. Pfd. 0,20 *Seelachs gr., ohne Kopf, Lg. Pfd. 0,16 *Schellfisch Pfd. 0,22 *Rotbars Pfd. 0,18 *Kabeljaufilet Pfd. 0,30 *Grüne Heringe 3 Pfd. 0,55 *Bücklinge Pfd. v. 0,30 *Schellfisch geräuch. Pfd. 0,40 *Rotbars geräuch. Pfd. 0,38 *In allen Käsearten außer Androsstr. Käse und Fette Allerfeinste deutsche Markenbutter Pfd. 1,42 Dänische Butter Pfd. 1,44 Tilsiter vollfett Pfd. 0,88 Harzer Käse Pfd. 0,32 Frühstückskäse halbfett Pfd. 0,25 Mettwurst russische Art Pfd. 0,92 Jagdwurst Pfd. 0,92 Feine Leberwurst Pfd. 1,15 Zervelat od. Salam, Pfd. 1,24 Fetter Speck Pfd. 0,88 Magerer Speck Pfd. 1,05 Schinkenspeck Pfd. 1,38 Konserven 1/2 Dose Gemüseeisbeeren 0,52 Hausalmischung aus getrockneten Erbsen 0,45 Karotten geschälte 0,38 Spinat 0,42 Apfelsauce tafelfertig 0,55 Pflaumen mit Stein 0,58 Pflaumen ohne Stein 0,72 Birnen wasser 1/2 Frucht 0,90	Mastgänse Pfd. von 0,78 Möhren frisch Pfd. von 0,74 Möhren getrocknet Pfd. von 0,78 Hirschblätter Pfd. von 0,56 Hirschkeulen Pfd. 0,94 Wildgulasch Pfd. 0,75
---	---	--	---

Schlager-Angebote aus unseren Wohlfeilen Wochen!

Damen-Mäntel gute Qualität, ganz gefüttert, mit gross. Polsterung, St.	29,50
Morgenröcke gute Flanellqualität, mit farbigen Borten und reiner Stickerei, Stück	3,50
Nachthemden für Damen, mit langem Ausschnitt u. Schickerei, guter Stoff, Stück	2,95
Damen-Hemdchen Makro feinfädig, Stück	0,95
Damen-Strümpfe knäuelige Wäsche, moderne Herbstfarben, Paar	0,95
Herren-Hüte moderne Farben, Stück	2,90

Ein aussergewöhnliches Angebot in Linoleum!

Linoleumläufer es. 30 cm 60 cm 67 cm 90 cm 110 cm breit
 teilweise mit kleinen Schönheitsfehlern, Meter **0,95 1,20 1,40 1,80 2,20**

Linoleumteppiche es. 130 x 200 cm 200 x 250 cm 200 x 300 cm
 teilweise mit kleinen Schönheitsfehlern, Stück **7,90 12,90 15,75**

Linoleum-Auslegeware gemastert, teilweise mit kleinen Schönheitsfehlern, Quadratmeter **1,95**

Plüsch-Reise-, Auto- und Schlafdecken zweifach, bis 200 cm lang, darunter schwere Mohairplüschqualitäten, Stück **19,75**

Monteuranzüge gute Dreifachware, Stück	4,50
Crêpe marocain schwere rein-selbstm. Qualität, schwarz und viele Farben, Meter	3,90
Küchenhandtücher kräftiges Gestenknäuelgewebe, weiss-rot gestreift, abgep., gew. und geb., ca. 30/100 cm, Stück	0,56
Linongarnitur gute kräftige Qual., 1 Deckbett, 1 Kissklett, 1 Kissklett, 4-jähr-Einsatz, im Gasbrennkarten, Stück	7,50
Toilettenseifen fein parfümiert, 6 Stück in Cellulose-Packung, 800 g	0,95

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater

Dienstag, den 10. November

Staatsober Unter den Linden

20 Uhr

Madame Butterfly

Städt. Schauspielhaus

Schiller-Theater

20 Uhr

Wallenstein Lager / Die Piccolomini

SCALA

Tägl. 8 u. 8 1/2 Uhr

Europ. Debut

Walter DARE WAIL

„Die Brüder der Exzentrik“

4 Urbanis

The 6 Marveils

Chartons

neue Varietäten und weitere Attrakt.

PLAZA

Tägl. 8 u. 8 1/2 Uhr

Soent. 2, 5 u. 8, 15

Die lustige OPERETTE:

„Der Soldat der Marie“

Metropol-Theater

Täglich 8 1/4 Uhr

Soentags 5 und 8 1/4

Die Blume von Hawaii

Operette-Abraham

Preis von 50 Pl. an

Rose-Theater

Grosse Frankfurter Straße 132

16. Weidhof E 7 3422

8,15 Uhr

Frühling im Wiener Wald

Theater des Westens

Täglich 8 1/4

Soentags 5 und 8 1/4

Das Dreimäderlhaus

Maria Faudler

Cottmann-Engelisch

Preise v. 30 Pl. an

Winter Garten

8,15 Uhr

Hiers 3434

Kassens erlaubt

4 Queens, Gaston Palmer

2 Oliveras, 2 Hochneys

H. L. W.

NUR NOCH 8 TAGE!

GROSSES SCHAUPIELH.

TÄGLICH 8 UHR

REGIE: JIM WEISSER KÖSEL

DER WELTERFOLG!

Soentags nachm. 3 Uhr billige Preise!

Reichshallen-Theater

Abends 8 Uhr, Soentags nachmittags 3 1/2 Uhr

Stettiner Sänger

Die neue Burleske

„Der arme Kasimir“

Nachmittags halbe Preise, volles Programm!

CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr

Lothringer Straße 87.

Volkstheater

Mecker-Fritze

Dazu das Singspiel „Erwischt“ und das neue bunte Programm!

Gutschein 1-4 Personen

Parkett nur 50 Pl.

Internationales Theater

(kleines Theater) Unter den Linden 44.

Geschlossen wegen Vorbereitung zu Aufführung

3 Akte von Vera Bern mit Hedwig Wangel u. H. Ad. v. Schietow

HAUS VATERLAND

RESTAURANT BERLINS

RETIER KEMPINSKI

Philharmonie

8 Uhr

Sinfonie-Konzert

d. Philharmon. Orch.

Dir. Prof. J. Průšek

Konzert Nr. 114 - 114 bis

(F. Thoma) Sinfonie Nr. 6

Pathephone-Doppelkonzert

Kinuit 1 M.

Theater am Nollendorfplatz

Letzte Woche!

Täglich 8 1/2 Uhr

Max Adalbert

in: Der beschleunigte Personenzug

Ausscheiden!

8 1/2 Uhr: Zentral-Th.

Altstadtkstr. 30-32

Soentags auch 5 1/2

Schwarzwalddmüdel

Ilse, Essi, Wini

Jesset dirigiert

Orch. Park-Fant. 8,50

Mittwoch 4 Uhr

Harry Goody in

Hänsel u. Gretel

Prof. Knoll erzieht die Gesellen

Theater in der Schillinge

Regie: A. Licho

Theater im Admiralsplatz

Täglich 8 1/2 Uhr

Die Dubarry

mit Gitta Alpar

Preise v. 0,50 M. an

In der Buchhandlung traf soeben die neue Auflage ein von Franz Klühs,

Der Aufstieg

Ein Führer durch die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung . . . Bis in die Gegenwart fortgeführt. Gebunden Mk. 2,50, kartoniert Mk. 1,70 Zu beziehen durch

J. H. W. Dietz Nachf. GmbH.

Berlin SW 68, Lindenstraße 2 und sämtliche Vorwärts-Speditionen

„Rosenthaler Hof“

Rosenthaler Str. 11-12

3 Säle, 6 Vereinszimmer

zu Versammlungen und Festlichkeiten

Dauerwellen

garantiert erstklassig, von 30 Mk. an

Färben naturgetreu, Ia. Oondulation

Salon Schwidder

Lindenstraße 9.

Gegen Husten

Heiserkeit, Bronchialkatarrh, Keuchhusten, asthmatische und Sticht-hustenanfälle, Verschleimung der Luft- und Rachenwege, Beschwerden der Atmungsorgane, u. Grippeanfalle hat sich Hennigson's

● Primussin ●

seit 20 Jahren hervorragend bewährt. Da Primussin das Hustenmittel mit Erfolg f. Erwachsene, u. Kinder. Preis pro Flasche 2,80 RM. Nur Hennigson's Primussin verlangen. In jeder Apotheke erhältlich.

Heinrich Hennigson

Chemische Fabrik Berlin-Lichterfelde-Ost Luisenstraße 17

Internat. schließt in der Preis-Liste, Berlin, Leipziger Str. 53

Besonders wirksam sind die KLEINEN ANZEIGEN in der Gesamtauflage des „Vorwärts“ und billig!

Unsern lieben Genossen und Weibungsleiter

Albert Geßner

zu seinem 50. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche

SPD, 106. Abteilung

Mein Kapitän-Kautabak

schmeckt mir doch am besten!

ZIEHUNG

19. UND 21. DEZEMBER 1931

Arbeiterwohlfahrt

Dr. Wisniewski-Lohn

50 Pf

DOPPELLOSE 1.- RM.

PORTO UND LISTE 30 Pfg. EXTRA

143 696 GEWINNE UND 2 PRÄMIEN IM GESAMTWERTE VON RM.

500 000

HÖCHSTGEWINN AUF EIN DOPPELLOSE IM WERTE VON RM.

60 000

HÖCHSTGEWINN AUF EIN EINZELLOSE IM WERTE VON RM.

30 000

2 HAUPTGEWINNE IM WERTE VON JERM.

20 000

2 HAUPTGEWINNE IM WERTE VON JERM.

15 000

U. S. W. U. S. W.

Glücksbriefe mit 10 Losen 5 RM. mit 20 Losen 10 RM.

Sämtliche Gewinne werden auf Wunsch mit 90 Prozent ausgezahlt.

Lose zu haben bei den Kreisleiterinnen der Arbeiterwohlfahrt, Verkaufsstellen der Konsumgenossenschaft, Vorwärts-Pfaffen, Wertheim, Singer und Hermann Tietz.

Hierdurch allen Verwandten und Freunden die Nachricht, dass mein lieber Mann, unser Vater, Schwieger-vater, Schwiegervater, Bruder, Onkel und Schwager, der Kellner

Fritz Braun

im Alter von 57 Jahren am 7. November nach kurzem schweren Leiden verstorben ist.

Emma Braun geb. Kooft und Kinder.

Berlin N 60, Center Straße 6.

Die Beerdigung findet am 11. d. M., 15 Uhr, am dem Friedhof in der Barfußstraße statt.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Mitteilung, dass meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Marie Meyer

nach langem, schwerem Krankenleiden im 90. Lebensjahre am 7. Dezember (laut amtlichen Urk.)

Julius Meyer Otto Meyer
Cläre Meyer Helmut Meyer

Die Einäscherung findet Donnerstags, den 13. Dezember, nachmittags 17 1/2 Uhr, im Krematorium Gedächtnisstraße 57, 58, statt.

Son Blumenpenden und Beileid-bekunden bitte Wohlstand zu nehmen.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Berlin

Todesanzeigen

Den Mitgliedern zur Nachricht, dass unser Kollege, der Schlichter

Paul Mülle

geboren 8. Oktober 1874, am 7. Dezember gestorben ist.

Die Einäscherung findet am Mittwoch, den 11. Dezember, nachm. 17 1/2 Uhr, am Krematorium Gedächtnisstraße 57, 58, statt.

Um 7. November fand unser Kollege, der Schlichter

Ernst Müller

geboren am 31. August 1876

Die Einäscherung findet am Mittwoch, den 11. Dezember, nachmittags 17 1/2 Uhr, im Krematorium Gedächtnisstraße 57, 58, statt.

Ihre ihrem Adressen! Bitte Beileidigung erwartet

Die Ortsverwaltung.

Einheitsverband d. Eisenbahner Deutschlands, Ortsgruppe Berlin

Den Mitgliedern zur Nachricht, dass unser Kollege, der Pensionär

Otto Ristow

früher Schlichter, im 44. Lebensjahre am 6. November gestorben ist.

Seine feierliche Beileidigung

Die Einäscherung findet Mittwoch, den 11. Dezember, 17 1/2 Uhr, im Krematorium Gedächtnisstraße 57, 58, statt.

Um 7. Dezember Beileidigung bitte

Die Ortsverwaltung